

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1936

6 (18.3.1936)

Die badische Schule

Verantwortlich: Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehrle, Karlsruhe

Olympische Hymne.

Von Robert Lubahn.

Völker! seid des Volkes Gäste,
Kommt durchs offne Tor herein!
Ehre sei dem Völkerfeste!
Friede soll der Kampfspruch sein.
Junge Kraft will Mut beweisen,
Heißes Spiel Olympia!
Deinen Glanz in Taten preisen,
Keines Ziel: Olympia.

Vieler Länder Stolz und Blüte
Kam zum Kampfesfest herbei;
Alles Feuer, das da glühte,
Schlägt zusammen hoch und frei.
Kraft und Geist naht sich mit Jagen.
Opfergang Olympia!
Wer darf deinen Lorbeer tragen,
Ruhmesklang: Olympia?

Wie nun alle Herzen schlagen
In erhobenem Verein,
Soll in Taten und in Sagen
Rechtsgewalt das Höchste sein.
Freudvoll sollen Meister siegen,
Siegesfest Olympia!
Freude sei noch im Erliegen,
Friedensfest! Olympia.

Wir schwören: bei den olympischen Spielen ehrenhafte Kämpfer zu sein und die Regeln der Spiele zu achten. Wir nehmen teil in ritterlichem Geiste, zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme des Sports.

Die olympischen Spiele und ihre Geschichte

Von Hans Groh.

Sport und Körperkultur in einem umfassenden Sinne als körperliche Betätigung zur Erhaltung der Wehrkraft der Allgemeinheit oder der Gesundheit des einzelnen kennt jede Kultur in einem bestimmten Maße. Nirgends aber ward die Kraft des Leibes so in den Mittelpunkt gerückt wie in Griechenland, wo nordisch-herbe Seele und die warme Fülle südlicher Landschaft einen einzigartigen Bund schlossen, der seine Wirkung durch Jahrhunderte ausübte. Das Zeichen dieses Bundes waren die olympischen Spiele.

In eine Zeit, in die keine Überlieferung ein Licht wirft, haben wir den Anfang der olympischen Spiele zu verlegen. Sie sind ursprünglich neben anderen Spielen in Athen, Korinth, Delphi und Nemea nur Spiele eines Stammes, der Eleer, und deren Nachbarn. Als sie im Verlaufe der griechischen Geschichte zu allgriechischen Spielen wurden, da setzte man, etwa zur Zeit des Sokrates, ihren Beginn ziemlich willkürlich auf das Jahr 776 v. Chr. fest. Zweifellos sind sie jedoch älter.

Nach der Sage soll Herakles aus Freude über seinen Sieg über Augeas an der Stelle des späteren Olympia sechs Altäre errichtet und einen Wettlauf mit seinen Brüdern veranstaltet haben, dessen Sieger mit einem Ölweig bekränzt wurde. Nach Pindar sind vom Anfang der Spiele bis zum Beginn der ersten Aufzeichnungen 439 Jahre vergangen, also wäre ihr Anfang in das Jahr 1195 zu verlegen. Die Inschrift eines in Olympia gefundenen Diskus weist gar auf das Jahr 1580 v. Chr. Wie dem auch sei, vom Jahre 776 ab begann man jedenfalls die Sieger der Spiele aufzuzeichnen und nach ihnen die Zeitrechnung festzusetzen. Olympia war niemals eine eigentliche Siedlung, sondern immer nur ein Tempelbezirk. Es wohnten dort die Priester und deren Gehilfen in geheiligtem Gebiet. Am Anfang bestand nur inmitten eines dem Zeus geweihten Haines (Altis) eine Orakelstätte am Fuß des Kronoshügels, der sich schon früh der Hera und dem Zeus geweihte Tempel anschlossen. An den Kronoshügel sich anlehnend standen die Schatzhäuser, in der

Nordwestecke der Altis das Prytaneion, in dem das Festmahl für die Sieger stattfand. Um die Altis als Mittelpunkt ordneten sich im Osten die Kampfplätze, im Westen die Übungsstätten und Wohnungen. Gegen Osten verlief, am Fuße des Kronoshügels, das etwa 200 m lange und 30 m breite Stadion, umgeben von Wällen, die nach der Vergrößerung durch Alexander den Großen 50 000 Zuschauer faßten. Daneben lag das Hippodrom für die Pferderennen. Westlich der Altis lagen an Übungsstätten das Gymnasion mit einer offenen und einer gedeckten Laufbahn und die Palästra, in der man das Boxen, Ringen und Springen übte.

Die Leitung der Spiele lag in Händen eines Komitees, das seit etwa 400 v. Chr. aus neun Mitgliedern (Helladoniken) bestand. Sie wurden ein Jahr vor den Spielen ausgelost. Ihre Arbeit war ehrenamtlich. Sie durften sich selbst auch an den Spielen beteiligen. Die Teilnehmer der Kämpfe meldeten sich bei ihnen. Wenn jene für würdig erachtet wurden, d. h. wenn sie vornehmen Standes und freier griechischer Abstammung waren und nicht gegen das Gesetz verstoßen hatten, dann wurden sie in die Teilnehmerlisten aufgenommen. Sie mußten sich 30 Tage vorher in Olympia zum Üben einfinden und standen von da an unter strenger Kontrolle ihrer Lehrer.

Die olympischen Spiele waren kein reines Sportfest, sondern ebensosehr eine religiöse Feier, bei der anfänglich zu Ehren der Götter nur ein Wettlauf eingeschaltet war, der über eine Stadionlänge, 192,27 m, führte. Als ersten Sieger dieses Laufes kennen wir Koroibos aus der Landschaft Elis. Später wurde die Bahn zweimal durchgemessen und weitere Wettkämpfe angeschlossen. Vom Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. ab sind die Spiele voll entwickelt. Sie dauern sechs Tage.

Am Abend des ersten Tages eröffnen Herolde und Trompeter die Spiele. Die Athleten ziehen zum Tempel des Zeus, vor dessen riesigem Bildwerk aus Gold und Elfenbein sie die Weihe zum bevorstehenden Kampf erhalten.

Der zweite Tag beginnt mit den Wettkämpfen der Knaben. Sie laufen über eine Stadionlänge. Die Griechen liefen nicht nach Zeit, sondern die Sieger der Vorläufe maßen sich in einem Entscheidungskampf. Dem Lauf folgte der Ringkampf, bei dem die Knaben, aller hemmenden Kleidung ledig, die geschmeidigen Körper mit Öl gesalbt und mit Sand beworfen, um die Glätte zu mindern, kämpften. Es waren alle Griffe erlaubt, das Fingerumknicken und Würgegriffe. Der galt als besiegt, der dreimal zu Boden geworfen wurde. Der mit weichen Faustriemen geführte Faustkampf schloß sich an.

Der dritte Tag brachte die Pferderennen der Männer (seit 648 v. Chr.) und die Wagenrennen. Diese wurden in etwa kniehohen, hinten offenen Kästen, die ohne Federung auf der Achse lagen, ausgefahren. Man fuhr anfänglich mit Viergespannen, seit dem Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. auch mit Zweigespannen. Die Rennbahn mußte zwölfmal umfahren werden.

Ebenfalls am dritten Tage wurde der allseitigste Kampf der Spiele abgewickelt, der Fünfkampf (Pentathlon). Er begann mit dem Weitsprung, dessen starke Wucht durch Belastung mit Sprunggewichten (halteres) erhöht wurde. Gültig war nur der Sprung, der ohne Straucheln beim Absprung mit geschlossenem Fußedruck beendet wurde. Dem Sprunge folgte der Diskuswurf, der ein reiner Weitwurf war. Der Kämpfer warf von einem besonders aufgeworfenen Hügel aus dem Stand oder mit einer Umdrehung, ähnlich wie wir es auch heute tun. Das Gewicht der Disken war verschieden, sie bestanden aus Stein oder waren aus Erz gehämmert. Der dritte Wettkampf war der Lauf, der dadurch erschwert war, daß die Kämpfer durch tiefen Sand eilen mußten. Beim Speerwurf, dem vierten Wettbewerb, benutzte man einen etwa 2 m langen Stab mit Metallspitze und Schwungriemen in der Mitte oder am Ende. Der Zeige- und Mittelfinger wurden in diese Lederschlaufe gesteckt und der Speer, mit oder ohne Anlauf, auf ein bestimmtes Ziel geschleudert.

Der letzte Kampf des Pentathlons war der Ringkampf, bei dem jedoch im Gegensatz zum Einzelringkampf gefährliche Griffe verboten waren. Dieser dritte Tag schloß mit Dankopfern an die Götter, wobei „auf 100 Altären die Feuer flammten“, als Dank für den errungenen Sieg und als Bitte für den Erfolg in späteren Kämpfen. Über die Wertung des Fünfkampfes sind viele Theorien aufgestellt worden, die jedoch alle nicht befriedigen. Wir wissen daher wenig über die Leistungen und die Bedingungen des Sieges.

Nach den heißen Kämpfen der ersten Tage war der vierte der Erholung gewidmet. Die Eleaten bringen in feierlicher Prozession dem Zeus ihr Opfer dar, ein festliches Gelage mit Musik und Siegeshymnen vereint die bisherigen Sieger und ihre Genossen.

Der fünfte Tag begann mit dem Wettlauf der Männer. Zuerst fand ein einfacher Lauf statt (dromos), ihm folgte ein Doppellauf durch das Stadion und wieder zurück (diakulos, 384,5 m). In späterer Zeit kam ein Langlauf dazu (dolichos), bei dem die Bahn zwölfmal durchgemessen wurde. Nach dem Sieger dieser Läufe wurde die Zeit bis zum Beginn der nächsten Spiele, die sog. Olympiade, benannt.

Es folgte der Kampf Mann gegen Mann in einer Verbindung von Faust- und Ringkampf, dem Pankraton. Es war jedes Mittel recht, um zu siegen; beißen, schlagen, treten, ja selbst Augenausdrücken war erlaubt, wenn es auch in der Blütezeit der Spiele nicht für ehrenvoll galt.

Die Wettkämpfe schlossen mit dem Waffenlauf. Dieser wurde ursprünglich in voller Rüstung, mit Schild, Schwert, Helm und Beinshielden gelaufen, später nur noch mit dem Rundschild der Hopliten, und führte einmal durch die Länge des Stadions. Nach dem Waffenlauf kündete ein Trompetenstoß den Abschluß der Spiele.

Am sechsten Tag fand die Siegerehrung statt. Vom Ölbaum des Herakles schnitt ein Knabe mit goldenem Messer den Siegespreis, auf allen Altären wurde den Göttern geopfert, und im Prytaneion versammelten sich die Teilnehmer zum großen Siegesmahl. Unendliche Ehren erwarteten den Sieger. Seine Statue wurde in Olympia aufgestellt, die Heimata feierte ihn als ihren ersten Sohn.

Mit dem Hellenentum sanken die Spiele dahin. Es spricht für ihre Kraft, daß sie den Verfall der Staatswesen, durch die sie geschaffen waren, noch lange überdauerten. Erst der imperialistische Macht- und Triumphwille römischer Kaiser besiegelte ihren Untergang. Sulla, der Diktator, ließ nach seinem Siege über Mithridates die Olympiakämpfer, welche damals schon aus allen Teilen des römischen Weltreiches, aus Spanien, Afrika und Kleinasien nach Olympia zum Kampfe strömten, nach Rom kommen, um die Spiele dort zu feiern. Römische Kaiser beteiligten sich später selbst an den Wettkämpfen (Tiberius, Nero) oder schufen platte Nachahmungen mit Berufskämpfern. Im Jahre 393 verbot Kaiser Theodosius die olympischen Spiele, weil sie Götzendienst seien. Die Goten Alarichs zertrümmerten 395 viele der herrlichen Bauten in Olympia. Brände, Überschwemmungen und Erdbeben vollendeten das Werk der Zerstörung.

Durch 1½ Jahrtausende hindurch kam zu uns die Überlieferung der stolzen Griechenspiele. Doch wir wußten wenig Tatsächliches über den Ort der Austragung. Winkelmann sprach als erster den Gedanken aus, man müsse versuchen, Olympia dem Schutt zu entreißen. Doch erst Jahrzehnte später, 1874, begann Ernst Curtius mit den Ausgrabungen. Deutscher Gelehrtenfleiß schuf so die Grundlage der modernen olympischen Spiele, indem er die Größe und Gewalt des alten Griechentums ins Bewußtsein aller hob. Curtius' Anregungen zur Erneuerung der olympischen Spiele fanden jedoch kein Gehör. Einem Franzosen, Baron Pierre de Coubertin, blieb es vorbehalten, die Spiele zu neuem Leben zu erwecken. In ihm vereinigten sich eine Reihe von Umständen, die geradezu Voraussetzung einer solchen Schöpfung waren: Erziehung in Frankreich und in England, tiefe pädagogische Einsicht und Kenntnis der Probleme des modernen Sportes. Von einer Studienreise nach Amerika brachte er den Plan zur Wiederbelebung der alten Spiele mit. Nach vorbereitenden Arbeiten 1889 tat er 1892 auf einer Versammlung in der Sorbonne den ersten praktischen Schritt, indem er, leise tastend noch, seinen Gedanken der Öffentlichkeit übergab. Nach weiteren zwei Jahren unermüdlicher Arbeit berief er einen inter-

nationalen athletischen Kongress nach Paris, der sich offiziell mit der Amateurfrage befassen sollte. Coubertin verstand es jedoch, die Frage der olympischen Spiele geschickt vorzuschieben und in der Tat wurde der Beschluß gefaßt, die Spiele zu erneuern. Sie sollten zum ersten Male im Jahre 1896 in Athen stattfinden, damit so schon äußerlich der Zusammenhang mit Griechenland dokumentiert würde. Zwar waren in Athen von 34 im Komitee vertretenen Nationen nur 12 anwesend, darunter Deutschland, aber die Kämpfe im gewaltigen Marmorrund des alten Stadions verhinderten, daß die Idee einschliefe. Coubertin sorgte nicht nur für die Ausgestaltung der Spiele selbst, indem er den bis dahin wenig gepflegten Diskuswurf und den Marathonlauf in das Programm einbezog und außerdem, dem griechischen Pentathlon entsprechend, den modernen Fünfkampf, der aus je einem Wettbewerb im Reiten, Schießen, Fechten, Schwimmen und einem Geländelauf besteht, einführte, sondern er schuf ebenso das Symbol der fünf Ringe und die ganze Festgestaltung, den olympischen Eid, das Zeremoniell der Eröffnungs- und Schlußfeier.

Die zweiten Spiele in Paris (1900) brachten erhebliche Leistungssteigerungen, wenn auch der äußere Rahmen durch die gleichzeitig stattfindende Weltausstellung und die schlechte Organisation etwas mangelhaft war. Ähnlich war es bei den nächsten olympischen Spielen in St. Louis (1904), die zeitlich ebenfalls mit einer Weltausstellung zusammenfielen. Nach Zwischenspielen in Athen (1906) fanden die folgenden Spiele in London (1908) und Stockholm (1912) statt. Die olympische Idee wurzelte immer tiefer im Bewußtsein der Sportler aller Völker, so daß die Spiele immer umfassender wurden. Für das Jahr 1916 wurden die Spiele nach Berlin vergeben. Da unterbrach der Krieg jäh den olympischen Traum vom allgemeinen Götterfrieden. Die folgenden Nachkriegsspiele 1920 in Antwerpen und 1924 in Paris standen völlig im Zeichen des Sportboykotts gegen die Mittelmächte. Erst die Kämpfe in Amsterdam (1928) führen wieder zu Recht den Namen „Olympische Spiele“; denn zu ihnen waren alle Nationen eingeladen. Die Vertreter Deutschlands errangen elf erste und zahlreiche weitere Preise, so daß unser Land hinter Amerika und Finnland in die Spitzengruppe der Sportnationen einrückte. Das schönste aller bisherigen olympischen Feste war das von Los Angeles (1932). Unsere Kämpfer schnitten zwar nicht so hervorragend ab, aber die Spiele waren im ganzen, durch ihre vorbildliche Organisation und die Unterbringung der Wettkämpfer in einem olympischen Dorf, Vorbild für die Spiele des Jahres 1936 in Berlin. Die modernen olympischen Spiele dauern 16 Tage. Daneben finden seit 1924 noch Winterspiele statt, bei denen Wettkämpfe in Eishockey, Eislauf, Skilaut und Bobfahren ausgetragen werden. Diese Spiele fanden bisher statt 1924 in Chamonix, 1928 in St. Moritz, 1932 in Lake Placid (USA.) und 1936 in Garmisch-Partenkirchen.

Viel wichtiger als diese äußere Geschichte der olympischen Spiele ist jedoch ihre innere. Es würde einen Band füllen, wollte man den tieferen Sinn des „Olympismus“ voll ausschöpfen. Wir wollen uns daher mit einer andeutenden Behandlung begnügen.

Die alten Kulturvölker, die Ägypter, Perfer und Indier, pflegten ihren Leib teils aus hygienischen Gründen, teils aus Gründen der Wehrkraft. Somit blieb der Sport ein Teil einer umfassenden Körperpflege, der neben der übrigen Kultur stand und mehr als Zivilisationserscheinung zu werten ist, wenn man nicht die aufgefundenen Sportbildwerke als Zeichen einer echten Leibeskultur ansprechen will. Jedenfalls war bei diesen Völkern der Körper ein Brauchding, dem durch eine gewisse Pflege Kraft und Gesundheit erhalten werden muß.

Ganz anders bei den Griechen. Diese Herrenvölker aus nordischem Stamm sahen in der Leistung einen Selbstzweck, einen absoluten Wert, der nicht weiter abzuleiten war. Leibtum war Religion und Religion war Leibtum, alles Denken, Fühlen und Handeln fand sich wieder im Leib, im rassistisch gesunden, kraftgeladenen. Gegen orientalische Verhüllung stellte der Hellene seine edle Nacktheit. Es ist erstaunlich, mit welcher Stärke die nordische Seele unter diesem heiter-südlischen Himmel ihre ursprüngliche Kraft durch Jahrhunderte bewahrte, begünstigt durch die Schwäche und Demut der Unterworfenen sowohl als durch die eigene rassistische Kraft. Wie natürlich und selbstlicher wirkt ihre Religion mit ihren vermenschlichten Göttern, die, mit guten und schlechten Eigenschaften ausgestattet, sich nur durch die ewige Jugend von den Menschen unterscheiden. Das Bild der Götter zeigt so recht die Leiblichkeit der Griechen: Ewige Jugend, d. h. ewige Kraft und Stärke und Kampfmuth, das sind die himmlischen Gaben, die der Mensch sich wünscht, um immer dem einen obersten Wert, der Leistung schlecht hin, leben zu können.

Diese Leistung ist ein Gleichklang aus Körper—Geist—Seele, ist nicht Triumph des einen über das andere, ist leibliche, verstandesmäßige und musische Erziehung in einem. Das aber ist das Ideal jeder Leibeskultur, daß sie diese Einheit verwirkliche und vortreibe zu völkischer Tat, wie es in Griechenland der Fall war. Die olympischen Spiele sind lebendiger Ausdruck dieser Erziehung und der stillen Sehnsucht nach rassistischer Einheit. Olympia war ja nicht nur ein Ort sportlicher Kämpfe, sondern ebensosehr der Sort griechischer Muse. Hier trugen Sänger ihre Lieder vor, Bildhauer schufen unvergängliche Werke, und Wissenschaftler belehrten ihre Zuhörer. Ja, darüber hinaus wurde das Landdreieck zwischen dem Alpheus und dem Kladeos alle vier Jahre zum politischen Mittelpunkt der hellenischen Stämme. Hier wurden Staatsverträge geschlossen und Schlachtensieger geehrt.

Die Einheit von Religion und Leibtum kommt in Olympia am deutlichsten zum Ausdruck. Schon die Gründersagen weisen auf die Götter hin. Wettkampf war als Leichenfeier üblich und als Siegesfeier. Der Wettkampf zu Ehren des Toten bedeutet das ewig pulsende, nach ihm immer wieder aufkeimende Leben. Alle griechischen Wettkämpfe sind ursprünglich an Götterfeste gebunden. Man ist es den Göttern schuldig, den Leib zu stählen und den Geist. Von ihrem Tempel her schauen die Götter selbst zu, oder sie greifen gar persönlich in den Wettkampf ein, um das Schicksal ihres Lieblings zum Guten zu wenden. Der Sieger hängt den ihm verliehenen Kranz im Tempel auf und

ehrt damit den Behüter seiner Jugend und den Schenker seiner Kraft. Die Verflechtung des olympischen Gedankens mit der Religion macht es schon deutlich, daß der Sport der Griechen, ihre Gymnastik, nicht um des einzelnen Willen da war. Ihr höchstes Ziel war Dienst an den Göttern und damit Dienst am Vaterlande. Die Gymnastik ist somit nicht Individualpädagogik, sondern national-politische Erziehung zum charakterfesten und willensstarken Staatsbürger. Darin liegt ihr eigentlicher Sinn und ihre tiefe Bedeutung. Diese politische Erziehung wirkte so stark, daß sie gar noch den Verfall des Staates überdauerte und, nunmehr Selbstzweck geworden, noch Jahrhunderte fortwirkte.

Man glaubt oft einen Gegensatz zu sehen zwischen der Agonistik der Griechen, das heißt dem edlen Kämpfertum, und der Athletik, als deren Ausdruck man das Pankration, den Allkampf, die gewiß rohe Verbindung von Faust- und Ringkampf hinstellte, die wir oben beschrieben. Diese Ansicht konnte nur einer Zeit entspringen, in der „Zucht und Maße“ zu hohlen Begriffen leerer Förmlichkeit geworden waren. Es war den rein geistig eingestellten Menschen des 18. und 19. Jahrhunderts vorbehalten, in dem Ausdruck starker Kraft und robuster Männlichkeit Verfallserscheinungen zu sehen, die wieder zu erwecken einem Absturz in finstere Barbarei gleichkäme. Nein, das Pankration war, solange man um den Zweig des Götterbaumes stritt, ebenso der nordischen Seele des Griechen gemäß wie z. B. die Laufübungen. Der nordische Mensch liebt den harten Kampf, und wenn er ihn im Kriege nicht finden kann, dann sucht er ihn im Frieden. Die Einheit von hartem Kampf und starker musischer Leistung zu Ehren der Götter und zum Wohle des Vaterlandes erkennen wir als die Wurzeln Olympias.

Wir schilderten bereits den äußeren Untergang der Kämpfe. Der innere Grund dafür lag in der versiegenden rassistischen Kraft des Griechentums. Seine Macht verzettelte sich in einem immer weiter sich ausdehnenden Kulturkreis. Die Kraft des Herrenvolkes nahm durch Wohlleben und Luxus ab. Der nordisch bestimmte Grieche verdünnte sein Blut mit der Selenisierung der umliegenden Barbarenvölker. Mit der Blutverdünnung verfiel die verpflichtende Kraft der alten Symbole, der Ölweig genügte nicht mehr dem mischrassigen Kämpfer, der um Geld seine Kraft verkaufte.

Sinzu kam der Prunkwille des römischen Imperiums. Die Römer kannten niemals eine einheitlich ausgerichtete nationalpolitische Leibeserziehung. Für sie war der Leib ein Gefäß des großen Gedankens und der starken Tat, den man daher gesund erhalten mußte. Nicht das Gymnasium ist daher Ausdruck römischer Körperkultur, sondern die Thermen, die hygienischen Prunkbäder. Der vornehme Römer achtete zwar körperliche Fertigkeit nicht gering, aber der Staat förderte sie nicht. Die Reichen turnten im eigenen Hause, im sogenannten Sphäristerium. Nur die Soldaten wurden methodisch geschult, aber nur im Hinblick auf das Kriegshandwerk. Aus all dem erhellt, daß die Römer beim Zusammenstoß mit den Griechen deren Gymnastik als elenden Müßiggang ansehen mußten, der gerade noch geeignet war, das niedere Volk durch pomphaften

Aufbau zu erheitern und durch Nervenfitzel zu zerstreuen. So wurde aus den einst so stolzen olympischen Spielen deren blutige Parodie, die Zirkusspiele der Gladiatoren.

1 ½ Jahrtausende schloß der olympische Gedanke. Erst das Ende des 19. Jahrhunderts bekam wieder eine Ahnung von griechischer Größe. Und doch ist die Wiedererweckung der olympischen Spiele durch Coubertin keine Wiederholung der Geschichte. Wesentliche Eigenschaften der alten Spiele waren dahin: Die rassische Einheit mehrerer auf engem Boden zusammenlebender Stämme, die Muse als Ausdruck allen Lebens und der Mensch als Einheit von Körper—Seele—Geist wurden nicht mehr gesehen. Die, man kann wohl so sagen, nationalen Spiele der Griechen wichen unsern heutigen internationalen. Die Idee des großen Franzosen ist liberalistisch in ihrer Wurzel. Sie wollte durch äußere Maßnahmen eine vom Verfall bedrohte Sportidee aufrichten und in ihrem Zeremoniell als verpflichtende Idee des Sportes die großen bürgerlichen Ideale herausstellen. Dahin gehört es, wenn Coubertin vorschlug, daß auch während eines Krieges die Spiele stattfinden sollten. Diese völlige Verkennung völkischer Begebenheiten wird hell beleuchtet durch die Tatsache, daß die Vertreter der Mittelmächte zu den Spielen in Antwerpen (1920) und Paris (1924) nicht eingeladen wurden, trotzdem Coubertin Vorsitzender des internationalen olympischen Komitees war. Die Idee von der völligen Freiheit des Individuums stand ebenso sehr Pate wie die von der Gleichheit aller Rassen. Wenn die olympischen Spiele bisher einen Sinn gehabt haben, dann war es der, einen Zwang auszuüben, den Amateurparagraphen einzuhalten. Daß dem bürgerlichen Menschen der innere Sinn dafür abgeht, das zeigen die vielen Fälle des Verstosfes gegen diesen Paragraphen.

Der Nationalsozialismus sieht die Spiele anders. Er hat seine verpflichtende Idee im Volke wiedergefunden. Seine heroische Weltanschauung auf biologischer Grundlage läßt ihn, gleich den alten Griechen, den Menschen wieder als Einheit sehen und das Volk als rassische Gemeinschaft bestimmen. Wie sollte er da internationalen Spielen einen absoluten Wert beimessen können? Entscheidend für den Nationalsozialisten bleibt bei den olympischen Spielen der heldische Einsatz seiner Kämpfer, der für ein Kommendes, starkes Geschlecht Wegbereiter und Aneiferer sein soll, der Einsatz, dem zuzustreben höchstes Ziel der jungen deutschen Mannschaft wird. Darüber hinaus sehen wir die Spiele als nationale Aufgabe. Die ganze Welt soll das neue Deutschland der Größe und Ordnung kennen lernen und in der Heimat Ränder seines neuen Wollens sein.

Wenn dann die lauten Festtage Mitte August vorauscht sind, dann beginnt unsere eigentliche Arbeit, durch die Leibesübungen aus der deutschen Jugend ein Geschlecht zu formen, das, rassisch hochwertig und wehrbereit, voll Mut, Tatkraft, Entschlossenheit und eisernem Willen, alles für das deutsche Volk und seinen Führer einzusetzen bereit ist. Das bedeutet aber die wirkliche Wiedergeburt des wahren olympischen Gedankens im Herzen Europas und den Anfang eines neuen Aufstieges der nordischen Rasse.

Leibesübungen bei den Germanen.

Von P. H. Stemmermann.

Wenn wir, wie es im Jahre der olympischen Spiele nahe liegt, den Sport unserer germanischen Vorfahren mit demjenigen des klassischen Griechenland vergleichen, so müssen wir uns zuerst über die in den Grundlagen einer sportlichen Betätigung bei beiden liegenden Unterschiede, zugleich aber auch über die Gemeinsamkeiten im Klaren sein. Im antiken Griechenland war sportliche Betätigung ein Privileg der herrschenden Oberschicht, mit dem Ziel, dem Körper des heranwachsenden Knaben und des jungen Mannes, der drohte, den verweichlichenden Einflüssen der Stadtkultur zu unterliegen, die notwendige Spannkraft und Frische zu erhalten und somit dem Staat (Stadtstaat) eine dauernd geübte, wehrfähige Mannschaft zu garantieren. Daraus ergibt sich folgerichtig die starke staatliche Unterstützung und Förderung des Sports im alten Griechenland, der Bau großer Kampf- und Übungsfelder, der klassischen Gymnastien und die Organisation der bedeutenden Kampfspiele. Aus dem geregelten Übungsbetrieb ergibt sich weiterhin auch die schon früh vorgenommene genaue Festlegung der Wettkampfregeln sowie die Normung der Sportgeräte, d. h. deren Festlegung nach Gewicht und Größe. Dies aber birgt wiederum die Gefahr der Herausbildung eines Spezialistentums in sich, der ja auch der griechische Sport zu einem Teil verfiel.

Wir müssen wissen, daß die Grundlagen des Sports bei den Germanen grundverschieden waren von denen des alten Griechenlands. Die germanische Kultur war bekanntlich in erster Linie eine bäuerliche. Städte gab es nicht, und damit fielen die Gefahren einer Stadtkultur weg. Wie noch heute der Bauernjunge im Laufe seiner Entwicklung nach und nach immer stärker in den Betrieb des väterlichen Hofes einbezogen wird, so auch schon der Sohn des germanischen Bauern. Zuerst mit dem Austreiben des Geflügels betraut, wurde er bald zum Hüter des Viehs bestimmt, um schließlich Helfer des Vaters beim Bebauen und Abearbeiten der Felder zu werden. Die einfache Lebensweise des Bauern, die frühe und dauernde körperliche Betätigung führten von selbst zum Heranwachsen eines gesunden und kräftigen Geschlechts, ohne daß hierzu irgendwelche sportliche Betätigung notwendig gewesen wäre. Dies meint offenbar auch Tacitus, wenn er schreibt: „In jedem Hause wachsen sie (die Kinder) nackt und schmutzig in diese Glieder, diese Leiber hinein, die wir anstaunen... Den (künftigen) Herren und den Sklaven kann man an keinerlei Annehmlichkeiten der Erziehung unterscheiden. Auf demselben Erdboden verbringen sie ihre Jugend...“ Sind in dieser Schilderung die primitiven Zustände bei den Germanen auch in der bekannten Gewohnheit des Tacitus stark übertrieben, so gibt sie doch ein Bild von dieser einfachen bäuerlichen Erziehung.

Neben dem Bauertum aber kennen wir eine andere Komponente des germanischen Wesens, das Kriegerum. Beide sind innerlich eng miteinander verbunden, mußte doch oft der Bauer sein Ackerland mit der Waffe in der Hand verteidigen, oder mußte die überzählige Jungmannschaft ausziehen, neues Siedlungsland zu erobern. Eine Trennung in Bauern- und Kriegerstand gab es nicht, und so setzte schon früh neben der Erziehung zum Bauern die zum Krieger ein, eine Erziehung zu Mut, Gewandtheit und Härte. Neben den verschiedensten Mut- und Standhaftigkeitsproben, denen die Kinder häufig schon früh unterworfen wurden, wie nordische Sagas erzählen, steht die Waffenausbildung des jungen Germanen. Es gibt Berichte, nach denen Knaben bereits im Alter von zehn Jahren untereinander die Fehden ihrer Väter ausfochten und tot am Platze blieben.

Doch ist das nicht die Regel, denn wir wissen, daß sonst der Zwölfjährige, oft auch der Fünfzehnjährige für mündig galt und damit als wehrfähig betrachtet wurde. Vor diesem Alter muß also die Waffenausbildung des Knaben gelegen sein. Sie war zugleich eine der wesentlichsten Erziehungsgrundlagen der Vorzeit, und es ist leicht verständlich, daß die gesamte sportliche Betätigung des jungen Germanen auf das Ziel ausgerichtet war, seine Kriegstauglichkeit zu erhöhen. Allein von diesem Gesichtspunkt aus können wir den germanischen Sport richtig verstehen. Er ist kein Wettstreit mit festgelegten Geräten, kein Üben auf besonders dazu hergerichteten Bahnen, sondern ein Kampf mit den Hindernissen des Geländes. Übungsgeräte waren die Gegebenheiten der Natur und die Kriegswaffen. So ist es auch ein ganz bestimmter Kreis von Übungen und Wettkämpfen, auf die wir vornehmlich stoßen: Ringen, Laufen und Springen, Werfen, Schwimmen. Zu diesen gesellten sich dann noch landschaftlich und durch Stammeseigentümlichkeiten bedingte Übungen wie Reiten, Bogenschießen, der Wintersport u. ä. Wie aber hören wir von einem schulmäßigen Training oder gar von besonderen Sport- und Wettkampfschulen. Der Vater oder an dessen Stelle der Ziehvater übernahm die kriegerische Erziehung des Sohnes, wie er auch die bäuerliche in Händen hatte. „Ein Teich lag in der Nähe des Hofes,“ heißt es beispielsweise in einer nordgermanischen Überlieferung. „Der Bauer ging oft mit den Knaben dorthin und übte sie im Schwimmen. Sie gingen auch zu Schießübungen und erlernten das Schießen.“ Vor allem aber veranlaßte die geistige Grundlage der germanischen Erziehung und die Grundhaltung der Germanen überhaupt, den Heranwachsenden anzuspornen, sich selbst dauernd zu üben, um immer Besseres zu leisten und im Spiel und Wettstreit seine Kameraden zu übertreffen. Der junge Germane Urdarkött, der nur widerwillig von seinem Vater an

erkannt worden war, nachdem ihn ein Kleinbauer aufge-
gezogen hatte, „übte sich in allen Leibesfertigkeiten,
die einen Mann zieren“, um die Anerkennung seines
Vaters zu verdienen. „Seine Spiele trieb er Tag
und Nacht“, und in der Tat erreichte er sein Ziel;
denn sein Vater Asbjörn „wurde immer freundlicher
gegen ihn, indem er sah, wie er die anderen übertraf“.
Mancher spätere Held leistete schon in seiner Jugend
Hervorragendes und besiegte im Ringkampf an Alter
überlegene Gegner. Wurde später der junge Mann
in eine Kampfgemeinschaft aufgenommen, so mußte
er häufig vorher durch sportliche und andere Leistun-
gen seine Eignung unter Beweis stellen. Daß es bei
solchen Proben nicht immer ungefährlich war und daß
es hierbei nicht immer harmlos abging, liegt im Sinn
der natürlichen Auslese, die dadurch bezweckt wurde.
Unter den Aufnahmebedingungen des irischen Wikinger-
bundes der Fianna heißt es:

„Keiner wurde aufgenommen, bevor nicht eine weite
Grube für ihn gegraben war, in der er bis zu den
Knieen stand, mit seinem Schild in der einen und einem
Haselstock von der Länge eines Kriegerarmes in der
anderen Hand. Neun Krieger, bewaffnet mit neun
Speeren, traten bis auf neun Furchen vor ihn. Sie
pflegten ihre neun Speere gleichzeitig nach ihm zu
werfen. Wurde er trotz seines Schildes und Hasel-
stockes verwundet, wurde er nicht aufgenommen.“

„Niemand wurde aufgenommen, bevor sein Saar ge-
flohnen und bevor er durch einige Wälder gejagt wor-
den war, wobei ihn die ganze Schar der Fianna ver-
folgte mit der vollen Absicht, ihn zu verwunden. Der
Abstand zwischen ihnen war nur eine Baumlänge.
Wenn sie ihn erreichten und verwundeten, wurde er
nicht aufgenommen.“

„Niemand wurde aufgenommen, wenn eine einzige
Flechte seines Saares durch einen Zweig im Walde
losging, während er durchgejagt wurde.“

„Niemand wurde aufgenommen, außer er konnte über
einen Zweig in Stirnhöhe springen oder unter einem
kniehohen Zweig durchschlüpfen, ohne seine Geschwindig-
keit zu vermindern.“

Eine ähnliche Verbindung von leichtathletischen Proben
wie Laufen, Springen oder Werfen mit dem Aus-
halten eines oder mehrerer gegnerischer Würfe treffen
wir auch sonst noch oft. Diese Zusammenstellung scheint
eine feste Form des Mehrkampfes gewesen zu sein.
Bekannt ist diese Art des Wettkampfes bei Gunthers
Brautwerbung um Brunhild. Auch hier mußten die
beiden Gegner zuerst einen Speerwurf abwehren, dann
schleuderten sie den Stein und übersprangen ihren
Wurf noch im Weitsprung.

Bei allen derartigen Wettkämpfen und Kraftproben
wird immer wieder deutlich, daß die Geräte in keiner
Weise nach Gewicht oder Größe festgelegt waren. Der
Speer, den Brunhild gegen Gunthers Schild schleuderte,
war ebenso wie der Stein, mit dem der Wettkampf
ausgetragen wurde, übergroß und schwer. Bei der
Aufnahmeprobe des Fiannabundes waren Bäume und
Feste zu überspringen. Auch der Wettlauf, in dem sich
der Sage nach die Götter mit den Riesen maßen, fand
auf einem flachen Felde, „das eine gute Rennbahn
darbot“, also nicht auf einer eigentlichen Rennbahn

statt. Wir sehen, es kam dem Germanen nicht darauf
an, auf gepflegter Bahn mit festbestimmten Geräten
Höchstleistungen zu erzielen, sondern durch sportliche
Übungen seinen Körper stets so zu beherrschen, daß er
bei jeder gegebenen Gelegenheit das Beste zu leisten
imstande war.

Bei aller Einfachheit der Grundlagen des Sports war
man aber weit entfernt, diesen nur in seiner einfach-
sten und naturgegebenen Form auszuüben. Im Gegen-
teil, wir werden sehen, daß die Germanen bei einzelnen
Sportarten mehr verschiedene Formen kannten, als
wir heute.

So gab es etwa neben dem normalen Schnellauf noch
eine besondere Form, bei der man sich eines oder zweier
Stöcke bediente. Mit dieser Technik, bei der man sich
offenbar in großen Sprüngen vorwärtsbewegte, er-
reichte man außergewöhnliche Schnelligkeiten und die
besten Läufer blieben selbst gegen Reiter siegreich.
Eine ähnliche Art von Schnellauf berichtet ein Cäsar
von den suebischen Kriegerern, die, „an den Mähnen
der Pferde (der Keiterei) sich festhaltend, im Laufe
mit diesen Schritt hielten“.

Wie beim Lauf, gab es auch beim Sprung verschiedene
Arten und Möglichkeiten. Außer den heute noch üb-
lichen Sprungarten, dem Hochsprung, dem Weitsprung
und dem Stabsprung, wurde besonders noch der Sprung
nach rückwärts geübt, dann der einfache Sprung in
die Tiefe, mehr eine Gewandtheits- und Mutprobe.
Man kannte ferner den sog. Handsprung, der etwa
unserer Flanke, Grätsche und Hocke entsprach, denn
es galt das Hindernis unter Aufstützen der Hände zu
überwinden. Als solcher Handsprung ist wohl auch
der berühmte Sprung des Königs Teutobod über sechs
Pferde aufzufassen, denn im freien Hochweitsprung
dürfte selbst dem geübtesten Springer eine solche
Leistung unmöglich sein. Andererseits ist noch heute
das „Pferd“ genannte Sportgerät ein Hauptübungs-
gerät unserer Formen des Handsprungs. Schließlich
gab es noch den Laufsprung. Hierbei mußte man
steile und schräge Flächen im Lauf überwinden, was
etwa unserem heute im Hindernislauf gebräuchlichen
Balkenlauf entsprechen wird, oder es galt, in Sprüngen
von einem kleinen Stützpunkt zum anderen zu ge-
langen, ein Sport, der neben einem guten und sicheren
Sprung großes Augenmaß und viel Gleichgewichts-
gefühl erforderte. Die Besten brachten es hier so weit,
daß sie imstande waren, über die Ruderreihe eines
Schiffes vorwärts und rückwärts zu laufen, während
dieses gerudert wurde.

Es ist klar, daß das Schwimmen, vielleicht die natür-
lichste aller Sportarten, eine beliebte und vielgetriebene
Übung war, und daß es als höchste Ehre galt, ein
guter Schwimmer zu sein. Nicht nur von den
Wikingern, bei denen wir es als selbstverständlich
voraussetzen, sondern auch von allen anderen Germanen-
stämmen werden hervorragende Schwimmleistungen
berichtet. Kam es zu Schwimmwettkämpfen, so wur-
den diese meistens nicht in Form von reinen Wett-
schwimmen Mann neben Mann ausgetragen, sondern
es wurden harte Kämpfe ausgefochten, bei denen sich
die Gegner zu tauchen und unter Wasser festzuhalten
versuchten. Auch diese Art des Wettkampfes war nicht
ungefährlich, doch entsprach sie der kämpferischen

Grundhaltung des Germanen. Von Kjartan, einem von Jugend auf hervorragenden Schwimmer, wird erzählt, wie er einst in einer fremden Stadt mit einem einheimischen Schwimmer anbandelte. Es kam zu einem harten Kampf, bei dem Kjartan fühlte, daß er hier seinen Meister gefunden habe. „Zum dritten Mal führen sie nieder, blieben nun am allerlängsten unten, und Kjartan konnte sich kaum noch denken, wie dieses Spiel enden sollte, und meinte noch niemals so in der Klemme gewesen zu sein. Endlich kam es, daß sie wieder empor tauchten und an Land schwammen.“ Kjartan ist über seine Niederlage sehr betrübt, bis er erfährt, daß sein Gegner der berühmteste Schwimmer aller Zeiten war, der König Olaf, Tryggvis Sohn. Dieser „pflegte in der Brünne zu schwimmen und konnte sich diese unter Wasser ausziehen“. Auch tauchte er nach einem Ankertau im stärksten Sturm. Es gibt unzählige andere Belege für die große Schwimmfertigkeit der Germanen, die diese Kunst ja auch von Kindheit an erlernten. Cäsar berichtet, daß die Jünglinge gemeinsam mit den jungen Mädchen in den Flüssen badeten. Gerade das Flußbaden der Germanen erschien den Römern, die nur in ihren großen, geheizten Badeanlagen zu baden pflegten, besonders kennzeichnend für die harte und gegen Kälte unempfindliche Art der Germanen. „Gleich nach dem Schlaf wird gebadet“, und „sie sind auch im Schwimmen geübt, da sie nur in Flüssen baden“, erzählen Tacitus und Herodian. Nach Cäsar überquerten die Bataver in der Rüstung schwimmend den Rhein. Daß aber die Germanen sogar daran Spaß fanden, im Winter in den halbvereisten Flüssen zu baden, das erzählen die Römer nur mit einem Kopfschütteln und einer Gänsehaut. Wir dürfen uns nun aber nicht verleiten lassen, den Sport der Germanen als reinen Zwecksport anzusehen. Die Freude an der körperlich-sportlichen Betätigung ist dem germanischen Menschen eingeboren. Zu den Sportarten, die wir nicht als Zwecksport ansehen dürfen, wenn sie auch ursprünglich rein aus praktischen Gründen entstanden sind, gehören die verschiedenen Arten des Wintersports, die sämtlich schon den Germanen bekannt waren. Wir hören vom Schlittschuhlauf mittels untergeschnallter Knochen, und welchen Spaß die Germanen am Rodeln hatten, erkennen wir, wenn wir hören, daß die Kimbern ihren Übermut und ihre Sorglosigkeit dadurch bewiesen, daß sie angesichts des staunenden Römerheeres auf den Schilden die Schneehänge der Alpen hinabrodelten. Vor allem aber stand der Schneeschuhsport, der ja noch heute im Norden zu Hause ist, in hohen Ehren. Könige rühmten sich im Männervergleich ihrer Kunst als Schneeschuhläufer. Königliche Boten und Späher legten des Winters ihre Wege auf Skiern zurück, und häufig lesen wir von Jagden auf Skiern, wobei das flüchtige Wild eingeholt und mit Pfeil und Bogen oder mit dem Speer erlegt wurde. Es scheint, daß die Germanen den Schneeschuh und die Kunst des Schneeschuhlaufens von den Lappen übernommen haben; doch übertrafen sie ihre Lehrmeister bald darin. Wie heute war der Ski schon damals ein langes, an den Spitzen aufgebogenes Brett mit sauber geglätteter Unterfläche und einer Bindung aus Seil oder Bast. Man bediente sich zum Lenken am Gang und zur Beschleunigung der Fortbewegung in der Ebene eines

langen Stockes, und wir erinnern uns daran, daß in dieser Form der Skilauflauf noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei uns eingeführt wurde. Eine bildliche Darstellung des Skilauflaufs gibt es bisher nicht. Die neuerdings in der Zeitschrift „Germanenerbe“ als „Skiläufer“ abgebildete Felszeichnung der Bronzezeit ist dort falsch aufgefaßt, sie stellt zweifellos einen Hammergott (Thor) auf einem Schiff oder Schiffschlitten (siehe unten) dar. Selbst der Felle hat man sich offenbar, wie noch heute, zur Erleichterung des Aufstiegs bedient, jedenfalls werden gelegentlich Skier erwähnt, deren Laufflächen mit Rentierfell bezogen waren. Es ist verständlich, daß bei dieser Bedeutung des Wintersports die Germanen selbst ihre Götter ihn ausüben ließen. Njords Gattin Skadi, eine aus den Bergen stammende Riesentochter, kann sich nicht darein finden, am Meer zu wohnen. Hoch oben im Gebirge zieht sie auf Schneeschuhen zur Jagd aus. Wie fein ist in dieser schlichten Erzählung die Sehnsucht jedes Skisportlers nach seinen Bergen wiedergegeben, die ihn selbst von den schönsten Gegenden des Flachlandes und vom Meer unwiderstehlich wegzieht in die winterliche Bergwelt, eine Empfindung, die also auch den Germanen nicht unbekannt war. Vor allem aber ist der Gott Ullr, Odins Stiefsohn, der Gott des Wintersports. Auf Skiern durchstreift er die heimatischen Wälder, auf den Schlittschuhen fliegt er über das Eis der zugefrorenen Flüsse, und auf seinem Schild rodelte er von seinen Schneebergen hinab ins Tal. Der Schild, der von den Skalden deshalb auch „das Fahrzeug Ullrs“ genannt wird, gehörte offenbar zu den beliebtesten „Wintersportgeräten“, denn wir erinnern uns an die oben erwähnte Stelle von den rodelnden Kimbern. Ob der Schlitten schon als Wintersportgerät diente, wissen wir nicht, doch steht fest, daß schon seit der Bronzezeit ein schlittenförmiges Gestell zum Transport der Schiffe über Land in Gebrauch war. So wie dem Germanen der Sport nie Selbstzweck war, sondern entstanden aus der Freude am Tummeln des Körpers in freier Natur, zur Förderung der körperlichen Leistungsfähigkeit diente, so wurden auch die Wettkämpfe selten vor einer großen Zuschauermenge ausgetragen. Meist waren nur zufällig anwesende Begleiter oder Freunde Zeugen und Zuschauer dieser Wettkämpfe, die nicht auf Grund großer vorheriger Ausschreibungen ausgetragen wurden, sondern aus der Gelegenheit entstanden, sei es aus einem Streit auf Grund von Prahlereien bei der Tafel oder einfach aus der Freude am Wettkampf, am Messen der Kräfte der Männer heraus. Nur bei einer Sportart, dem Ballspiel, scheint sich eine periodische Wiederholung an bestimmten Plätzen herausgebildet zu haben. Hierüber wird berichtet: „Bei den Leuten im Breitfjord war es im Herbst Brauch, zu Beginn des Winters ... Ballspiele abzuhalten, und dahin kamen die Männer aus der ganzen Gegend. Dort errichtete man manche große Spielbude. In diesen Buden hielt man sich auf und verweilte dort zur Spielzeit einen halben Monat oder länger“, und ganz ähnlich heißt es ein andermal von den Jünglingen des Mitfjordbezirks: „Alle diese Jünglinge spielten zusammen Ball auf dem Eise des Midfjardarsfjords. Dahin kamen Leute aus Midfjörð und Vididalr; dahin kamen auch viele Leute aus Vestfjörð und Vatnsnes, ebenso aus dem Grutafjörð.“

Die von weit her kamen, blieben dort, solange die Spiele währten." Es handelte sich offenbar um ein Spiel, das unserem Schlagballspiel zu vergleichen ist. Seine regelmäßige Durchführung hatte sich in mehreren Gegenden eingebürgert. Hier hatten sich auch feste Regeln herausgebildet. Es gab Disqualifikationen wie bei Thord Stierauge, der sich wegen seiner allzugroßen Festigkeit nicht am Spiele beteiligen durfte. Ausdrücklich wird betont, daß er nicht allzustark war, so daß er etwa aus diesem Grunde nicht hätte teilnehmen dürfen. Er „saß auf einem Stuhl und sah den Spielen zu". Auf gleiche Stärke der Parteien wurde sehr geachtet, und die besonders starken Brüder Björn und Arnbjörn durften nur mitspielen, wenn sie gegeneinander spielten. Die beiden Parteien wurden, wie wir weiterhören, einander gegenübergestellt und jedem sein Gegenspieler bestimmt. Zum Treiben des Balls diente ein Ballscheit. Wie im einzelnen gespielt wurde, wissen wir nicht, doch zeigen die oben angeführten Regeln, daß Kraft dabei von ausschlaggebender Bedeutung war. Der offenbar sehr aufregende Verlauf der Spiele macht es auch begreiflich, daß diese gelegentlich zu regelrechten Schlachten ausarteten, sei es, daß der Unterlegene sich für seine Niederlage rächen wollte oder daß der Sieger sich im Siegesrausch zu Mißhandlungen hinreißen ließ. So wird von dem Spiel des 14jährigen Grettir berichtet, wie er voll Jörn den Ball seinem Gegner gegen die Stirn schleuderte, daß die Haut davon absprang. Dieser schlug nun mit seinem Ballscheit nach Grettir, und schließlich gingen die Gegner zum Ringkampf über, so daß sie von dazwischentretenden Männern getrennt werden mußten. Bei der Erzählung von einem anderen Spiel heißt es: „Asmund mißbrauchte seine Überlegenheit in häßlicher Weise, und die Söhne Thords kamen oft blau und blutig geschlagen heim." Schließlich aber darf man derartige Rohheiten, die sich mit der heutigen Auffassung vom Sport nicht decken, nicht zu ernst nehmen. Solche Spiele waren eben eine Sache für Männer. Feige und Schwächlinge mußten zu Hause bleiben, und die Knaben spielten unter sich.

Ein sehr beliebter Volkssport war immer das Ringen. Es vollzog sich nicht in der Form des heutigen Ringkampfes, sondern ist dem vor allem in der Schweiz noch vielgeübten „Schwingen" zu vergleichen. Die beiden Gegner faßten sich mit der Rechten gegenseitig am Hosensbund und versuchten nun, durch geschickte Drehungen und Wendungen einander zu Boden zu werfen. Neben dieser Form des Ringkampfes gab es noch eine andere, die als reine Kraftprobe zu werten ist: Die Gegner umfaßten sich Brust an Brust und versuchten sich gegenseitig in die Knie zu drücken und somit zu Boden zu bringen. Ganz wie heute noch die „Schwingerfeste" in der Schweiz große Volksfeste sind, dienten diese Ringkämpfe zur Unterhaltung bei fast allen öffentlichen Zusammenkünften. Auf dem Allthing befand sich ein besonderer Ringplatz. Gern wurden bei größeren Anlässen die Ringer in zwei Parteien geteilt, die so lange miteinander kämpften, bis alle von einer Partei zu Boden geworfen waren. Außer den Ballspielen und Ringkämpfen hat sich nur noch ein Sport in vollster Öffentlichkeit vor Zuschauern abgespielt, ich meine den sogenannten „Schwertanz". Tacitus berichtet hierüber:

„Nackte Jünglinge, die dieses Spiel als Sport betreiben, führen zwischen Schwertern und Speeren einen gefährlichen Tanz auf. Übung brachte Kunst; diese Anmut. Doch tun sie es nicht zum Erwerb oder Verdienst: Das Vergnügen der Zuschauer ist der einzige Lohn für die Kühne Verwegenheit." Wenn ein solcher Tanz auch zweifellos eine sportliche Höchstleistung war, so dürfen wir ihn nicht einfach zu den allgemeinen Leibesübungen rechnen. Man ist sich schon lange darüber im Klaren, daß es sich hierbei um einen Tanz anlässlich einer kultischen Handlung handelt. Und damit haben wir ein Thema angechnitten, das zum Schluß noch besprochen werden soll: Die Verknüpfung von Sport und Kult. Diese Verbindung ist ja eine der Haupteigentümlichkeiten der olympischen feste. An der Stelle, wo der große und weitberühmte Zeustempel stand, wurden die Kämpfe ausgetragen. Sie waren umrahmt von Feiern, Opfern und anderen Kulthandlungen. Wir wissen auch, daß sich die olympischen Spiele wahrscheinlich aus regelmäßigen Wettkämpfen, die am Grabhügel des Pelops ebendort ausgefochten wurden, entwickelt haben. Diese aber erinnern uns wiederum an die großen Spiele, die Achill zu Ehren seines vor Troja gefallenen Freundes Patroklos veranstaltete und bei welchen Faustkämpfe und Wagenrennen die Hauptrolle spielten.

Auch im germanischen Norden ist die Verbindung von Feier und Sport nicht unbekannt. Von den Leuten aus Floi wird berichtet: „Einmal im Sommer kamen die Männer an der heiligen Thingstätte im Sumpf zusammen. Thorgils war fünf Jahre, als er dorthin ging. Er wollte am Spiele der Knaben (Ballspiel) teilnehmen. Er bestimmte einen Platz, wo er stehen wollte . . ." Thorgils konnte aber nicht mitspielen, weil er noch kein lebendes Wesen getötet hatte. Erboßt hierüber erstach er in der Nacht eines der Pferde seines Stiefvaters Thorgrim. Es ist vielleicht kein Zufall, daß er gerade ein Pferd hierzu wählte. In der Erzählung wird ausdrücklich gesagt, daß Thorgrim reich war an Kleinvieh und Rindern. Hiervon aber tötete Thorgils keines. Zwar wird die Wahl eines Pferdes in der Erzählung damit begründet, daß dieses alt und nichts mehr nütze war, doch glaube ich eine andere Bedeutung dahinter sehen zu dürfen: Die Schlachtung eines Tiers an heiliger Stätte gleicht einem Opfer, und daß die nordischen Völker gerade Pferde, ihre heiligen Tiere, zu opfern pflegten, ist mehrfach schriftlich belegt. Ja, bis in die Steinzeit hinein ist dieser Brauch nachzuweisen: Man fand auf Schonen einen Pferdeschädel, in dessen Stirnnaht noch heute der abgebrochene Feuersteindolch steckt, mit dem das Tier seinerzeit geopfert wurde. Es ist nicht unmöglich, daß in der oben wiedergegebenen Erzählung von Thorgils noch die Erinnerung an ein solches Pferdeopfer enthalten ist, wenn auch die Spätzeit, aus der dieser Bericht stammt, den Sinn nicht mehr verstand. Gerade der Pferdesport ist mehrfach im Zusammenhang mit kultischen Feiern des Nordens belegt. So finden wir auf den Grabplatten von Rivik, einem bronzezeitlichen Fürstengrab, Szenen aus der Totenfeier des Verstorbenen dargestellt. Wir sehen außer Opferszenen einen Rennfahrer auf seinem Wagen und zwei miteinander kämpfende Pferde. Diese erinnern uns an die Jengstkämpfe, die noch im 16. und

17. Jahrhundert auf Island sehr beliebt waren. Der dargestellte Rennwagen wundert uns im ersten Augenblick, da in der gesamten literarischen Überlieferung von solchen nichts erwähnt wird. Und doch war der Streit- und Rennwagen ein bei den Germanen der Frühzeit sehr beliebtes Gerät. Zahlreiche Felsbilder der Bronzezeit stellen solch leichte, zweirädrige Wagen dar, und in Ägypten fand man einen Wagen, der ganz aus Holzern erbaut ist, die nur im Norden wachsen. Hierdurch ist dessen nordische Herkunft bewiesen. Auch er gehört der Bronzezeit an. Bald danach muß aber der Rennwagen außer Gebrauch gekommen sein. Noch einen schönen Beleg für den Pferdesport im Zusammenhang mit Kultfeiern haben wir im Norden: Unweit des großen, aus riesigen Steinblöcken aufgeführten Sonnenheiligtums des Stonehenge auf England finden wir, durch eine kurze Straße mit diesem verbunden, deutliche Rennbahnen. Hier fanden zu Ehren der Götter ums Ende der Jungsteinzeit große Wagen- oder Pferderennen statt.

Wir erinnern uns hier, daß die vorhin erwähnten Leichenspiele des Patroklos zum größten Teil aus Wagenrennen bestanden. Auch als Grundlage der olympischen Spiele am Grabhügel des Pelops dürfen wir solche annehmen, und daß sie noch in späterer Zeit eine der wichtigsten Gruppen der Spiele waren, ist bekannt. Auch wissen wir, daß die Griechen und die Germanen völkisch und rassistisch eng miteinander verwandt waren. Die griechischen Helden Homers werden zum großen Teil blond und helläugig geschildert. Beide sind Angehörige der nordischen Rasse, und es ist bekannt, daß gerade zwischen diesen beiden unter all den vielen anderen ebenfalls indogermanischen Völkern besonders nahe Beziehungen bestanden. Beiden war, wie wir oben sahen, die Verbindung von Kult und Sport gemeinsam, und von allen Sportarten hatte der Pferdesport eine besondere Bedeutung. Dies erklärt sich ganz selbstverständlich aus der Stellung, die das Pferd als heiliges Tier bei allen indogermanischen Völkern innehatte und die es bei den beiden Völkern, die ihr Indogermanentum am längsten bewahrten, am längsten und deutlichsten behielt.

Noch eine Parallele finden wir zwischen der germanischen und der griechischen Auffassung der Leibesübungen: Auch die größten körperlichen Leistungen galten nichts ohne entsprechende Leistungen auf geistigem Gebiet. Zu den schwierigen sportlichen Aufnahmeprobieren des Hiannabundes, die wir oben erwähnt haben, kam beispielsweise noch die Bedingung, daß niemand aufgenommen wurde, „bevor er ein voll-

kommener Dichter wäre und die zwölf Bücher der Poesie gelesen hätte“. Wer unter den Germanen Ansehen genießen wollte, mußte mit der Rechtskunde ebenso vertraut sein, wie er die heiligen Zeichen zu deuten wissen oder die Dichtkunst beherrschen mußte. Es ist genügend bekannt, daß auch die olympischen Wettkämpfe zu einem großen Teil aus den Wettstreiten der Dichter und Sänger bestanden. Das griechische Bildungsideal das „kalos kagathos“, das man mit „Bildung des Körpers und der Seele“ übersetzen kann, entsprach also vollkommen dem der Germanen. Die gemeinsame rassistische Grundlage hat also bei beiden Völkern zu entsprechenden Auffassungen geführt.

Hierüber wollen wir aber die Unterschiede, die zwischen beiden bestanden, nicht vergessen. Wir sahen, daß sich der Sport im alten Griechenland bald zu einem unerfreulichen Spezialistentum mit dem Streben nach Höchstleistungen einzelner hin entwickelte, während er im germanischen Norden stets mit seiner natürlichen Grundlage verbunden blieb, was nicht verhinderte, daß die Germanen auch auf diesem Gebiet Hervorragendes leisteten. Es ist bezeichnend, daß heute, wo wir überall bewußt oder unbewußt auf unser germanisches Anerbe zurückgreifen, auch die Sportgesinnung sich wandelt und von dem Streben nach Rekorde und Höchstzahlen sich hinwendet zum Gemeinschaftswettkampf, wie wir ihn bei den Germanen in Form des geschilderten Ballspiels hatten. Dieser Entwicklungstendenz entspricht auch das neue Streben, Leibesübungen ohne Verwendung von Geräten zu treiben und bei Hindernisläufen, dem Bodenturnen und überhaupt dem gesamten neueren Volkssport die Gegebenheiten der Natur auszunützen.

Literatur:

- Zoops, Joh., Reallexikon der germanischen Altertumskunde, unter den verschiedenen Stichwörtern „Sport“ usw.
 Ströbel, K., Germanischer Sport in „Germanenerbe“ I, 1936, Heft 1.
 Weiser, L., Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde, 1927.
 Wüllenweber, F., Altgermanische Erziehung, 1935.
 Die Belegstellen selbst sind am besten zugänglich in den beiden Sammelwerken:
 Capelle, W., Das alte Germanien, 1929 (Zeugnisse der antiken Schriftsteller).
 Niedner, F., „Thule“, altnordische Dichtung und Prosa, 24 Bände (Zeugnisse der altnordischen Quellen).
 Ein Aufsatz von E. Wahle über unser Thema erscheint in „Deutsches Bildungswesen“, Juni 1936.

**Wer jung nicht gelernt hat,
in hartem Streit
seinen Mann zu stehn,**

**wird feige versagen
in Not und Gefahr,
wenn das Haar ihm ergraut.**

E d d a.

Sportliche Bestleistungen und olympischer Sieg.

Eine Zusammenstellung von Emil Blum.

Unsere Olympiakämpfer sind in den Übungslagern zusammengezogen worden, um dort die Form zu erhalten, in welcher sie sich mit den Kämpfern aus allen Völkern der Erde messen sollen. In diesem Kampfe mögen sie zeigen, welche Kräfte die Idee der deutschen Volksgemeinschaft hervorgebracht hat.

In den politisch ausgerichteten Leibesübungen des neuen Staates ruht der Mensch organisch in der Gemeinschaft. Das Ziel bei nationalen Wettkämpfen ist nicht unbedingt der Sieg, sondern das Kampferlebnis, das Ringen mit Menschen aus gleichem Blut. In diesem Geborgensein kommt der einzelne nicht mehr in die Gefahr, als „Kanone“ geheizt zu werden von den Drahtziehern einer Sportauffassung, die den Kampf zur Sensation machten und nur Rekorde forderten. Eine Bestleistung zeigt die Kräfte an, die in der Gemeinschaft schlummern. Kömmer werden deshalb nicht unterdrückt, sondern gefördert, doch wird es ihnen nicht mehr möglich sein, sich aus der Gemeinschaft herauszustellen, aus der sie gewachsen sind. So steht heute in Deutschland der Kampf und die kämpferische Haltung voran, der Sieg nimmt die zweite Stelle ein. Im internationalen Wettkampf fordern wir den Sieg; denn nur er entscheidet. Der mag von unsern Kämpfern mit Recht verlangt werden; wir haben ja unsere Besten herausgesucht, die Besten nach Haltung und Leistung. Das Vertrauen ihres ganzen Volkes trägt sie, zum Sieg, wie wir hoffen.

„Sieg“ ist also das Lösungswort für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Der besten Leistung wird er zugesprochen. Wie wach wird jetzt das Interesse aller Freunde der Leibesübungen an einer Schau der „Welthöchstleistungen“. Diese stehen meist über dem Kö-

nen der „Olympischen Sieger“, deren Leistungen zum Vergleich herangezogen werden. Und als Gastgeber der Weltspiele wollen wir an Hand der „Deutschen Höchstleistungsliste“ Schlüsse auf unsere Siegesaussichten ziehen.

Welthöchstleistungen (Weltrekorde) sind höchste Leistungen, die jemals in einer Übungsart errungen worden sind. Sie behalten ihre Gültigkeit oft über viele Jahre, bis sie vom eigenen Rekordhalter oder von andern Wettkämpfern überboten oder gebrochen werden.

Die Zusammenstellung der besten Leistungen eines Jahres ergibt die „Weltrangliste“. Diese ermöglicht einen Vergleich mit den Welthöchstleistungen und bei den nahen olympischen Spielen eine Vorschau. Die Weltbestleistungen des Jahres 1935 sind (nach Hans Borowik's „Weltrangliste“) aus diesem Grunde zuerst aufgeführt. Die Welthöchstleistungen (Weltrekorde), die oft schon mehrere Jahre zurückliegen, stehen darunter in Klammer. (Stand vom 31. 8. 1934.)

Bei der Liste der deutschen Bestleistungen folgen wir der Weltrangliste für die Bestleistungen des Jahres 1935; die Liste der „Deutschen Höchstleistungen“ ist nach dem Stande vom 1. Jan. 1936 aufgestellt und wiederum in Klammer angegeben.

An die Stelle der Bestleistungen treten in unserer Übersicht bei den olympischen Wettbewerben die Leistungen der Sieger aus den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles. Darunter erscheinen in Klammer die olympischen Rekorde.

In allen drei Listen sind nur die bei den Olympischen Spielen 1936 vorkommenden Wettkampfarten aufgeführt; dadurch ist eine straffe Übersicht gesichert.

Leichtathletik

Männer

Die Weltbesten 1935 (Weltrekorde bis 1934)			Deutschlands Beste 1935 (Deutsche Höchstleistungen bis 1. 1. 36)			Olympische Spiele 1932 (Olympische Rekorde)		
L a u f e n								
100 m:								
Peacock	V. St. A.	10,2	Neckermann	Mannheim	10,4	Tolan	V. St. A.	10,3
(Williams)	Kanada	10,3	(Jonath)	Bochum	10,3	(Tolan)	V. St. A.	10,3
200 m:								
Jesse Owens	V. St. A.	20,3	Gornberger	Frankfurt	21,3	Tolan	V. St. A.	21,2
(Loche)	V. St. A.	20,6	(Körnig)	Berlin	20,9	(Tolan)	V. St. A.	21,2
400 m:								
Luvall	V. St. A.	47,1	Samann	Berlin	48,4	Carr	V. St. A.	46,2
(Carr)	V. St. A.	46,2	(Büchner)	Magdeburg	47,8	(Carr)	V. St. A.	46,2
800 m:								
Robinson	V. St. A.	1 : 51,4	Desseler	Stuttgart	1 : 53,4	Gampson	England	1 : 49,8
(Gampson)	England	1 : 49,8	(Pelzer)	Stettin	1 : 51,6	(Gampson)	England	1 : 49,8
1500 m:								
Cunningham	V. St. A.	3 : 52,2	Schaumburg	Müllheim (Ruhr)	3 : 53,4	Beccali	Italien	3 : 51,2
(Donthron)	V. St. A.	3 : 48,8	(Pelzer)	Stettin	3 : 51,0	(Beccali)	Italien	3 : 51,2

Die Weltbesten 1935 (Weltrekorde bis 1934)	Deutschlands Beste 1935 (Deutsche Höchstleistungen bis J. J. 36)	Olympische Spiele 1932 (Olympische Rekorde)
5000 m: Lethinen Finnland 14 : 36,8 (Lethinen Finnland 14 : 37,0)	Syring Wittenberg 14 : 58,6 (Syring Wittenberg 14 : 49,6)	Lethinen Finnland 14 : 30 (Lethinen Finnland 14 : 30)
10 000 m: Slaminen Finnland 30 : 38,2 (Murmi Finnland 30 : 06,2)	Haag Stuttgart 31 : 00,8 (Haag Stuttgart 31 : 00,8)	Rusocinski Polen 30 : 11,4 (Rusocinski Polen 30 : 11,4)
Marathonlauf: Son Japan 2 : 26 : 41	Brauch Berlin 2 : 39 : 20	Jabala Argentinien 2 : 31 : 36
3000-m-Hindernislauf: Toivonen Finnland 9 : 12,8	Seyn München 9 : 36,0	*Iso-Hollo Finnland 10 : 33
110 m Hürden: Klopstock V. St. A. 14,1 (Beard V. St. A. 14,2)	Wegner, E. Schöneberg 14,5 (Wegner, E. Schöneberg 14,5)	Saling V. St. A. 14,6 (Saling V. St. A. 14,6)
400 m Hürden: Moore V. St. A. 52,4 (Gardin V. St. A. 50,6)	Wegner, E. Schöneberg 53,5 (Scheele Altona 53,2)	Tisdal Irland 51,8 (Tisdal Irland 51,8)
50-km-Gehen: Schwab Schweiz 4 : 31 : 32	Prehn Berlin 4 : 53 : 50	Green England 4 : 50 : 10
Staffelläufe: (nur Höchstleistungen)		
4 mal 100 m: (Nationalstaffel V. St. A. 40,0)	(St. Charlottenburg 40,8)	(Nationalstaffel V. St. A. 40,0)
4 mal 400 m: (Nationalstaffel V. St. A. 3 : 08,2)	(Teutonia Berlin 3 : 17,2)	(Nationalstaffel V. St. A. 3 : 08,2)

* Bei den Olympischen Spielen 1932 ließ der Schiedsrichter versehentlich eine Runde zuviel laufen, daher die schlechte Zeit. Iso-Hollo im Vorlauf überlegener Sieger in 9:14,8.

Springen und Werfen

Hochsprung: Johnson V. St. A. 2,03 (Marty V. St. A. 2,06)	Weinkönig Köln 1,97 (Weinkönig Köln 1,98)	Mc. Naughton Kanada 1,97 (Osborne V. St. A. 1,98)
Weißsprung: Jesse Owens V. St. A. 8,13 (Nambu Japan 7,98)	Leichum Wünsdorf 7,73 (Leichum Wünsdorf 7,73)	Gordon V. St. A. 7,64 (Gamm V. St. A. 7,73)
Dreisprung: Metcalf Australien 15,78 (Oshima Japan 15,82)	Drechsel Thalheim 14,99 (Golz Charlottenburg 14,99)	Nambu Japan 15,72 (Nambu Japan 15,72)
Stabhochsprung: Graber V. St. A. 4,41 (Graber V. St. A. 4,37)	Müller, Jul. Ruchen 4,02 (Wegner, G. Halle 4,12)	Miller V. St. A. 4,315 (Miller V. St. A. 4,315)
Speerwerfen: Järvinen Finnland 74,30 (Järvinen Finnland 76,66)	Stöck Berlin 73,96 (Stöck Berlin 73,96)	Järvinen Finnland 72,71 (Järvinen Finnland 72,71)
Diskuswerfen: Schröder Deutschland 53,10 (Schröder Deutschland 53,10)	Schröder Magdeburg 53,10 (Schröder Magdeburg 53,10)	Anderjón V. St. A. 49,48 (Anderjón V. St. A. 49,48)
Kugelstoßen: Torrance V. St. A. 16,98 (Torrance V. St. A. 17,40)	Woellke Berlin 16,33 (Woellke Berlin 16,33)	Seyton V. St. A. 16,005 (Seyton V. St. A. 16,005)
Hammerwerfen: Dreyer V. St. A. 54,50 (Ryan V. St. A. 57,77)	Blasf Berlin 51,66 (Blasf Berlin 51,66)	O'Callaghan Irland 53,92 (O'Callaghan Irland 53,92)
Zehnkampf: Bausch V. St. A. 8462,23 (Sievvert Deutschland 8790,46)	Sievvert Hamburg 8790,46 (Sievvert Hamburg 8790,46)	Bausch V. St. A. 8462,23 (Bausch V. St. A. 8462,23)
100-m-Lauf: Stephens V. St. A. 11,6	Dollinger Nürnberg 11,8 (Krauß Dresden 11,8)	Walsh Polen 11,9
(Walasiewicz Polen 11,7)	(Krauß Dresden 11,8)	(Walsh Polen 11,9)
80 m Hürden: Doorgeest Holland 11,8 (Engelhard Deutschland 11,6)	Steuer Duisburg 11,9 (Engelhard Berlin 11,6)	Didrickson V. St. A. 11,7 (Didrickson V. St. A. 11,7)
4 mal 100-m-Staffel: (nur Höchstleistungen)		
(Nationalstaffel V. St. A. 46,7)	(Deutsche Nationalstaffel 47,5)	(Nationalstaffel V. St. A. 46,7)

Die Weltbesten 1935 (Weltrekorde bis 1934)			Deutschlands Beste 1935 (Deutsche Höchstleistungen bis 1. 1. 36)			Olympische Spiele 1932 (Olympische Rekorde)		
Hochsprung:								
Ardon	V. St. A.	m 1,61	Kaun	Kiel	m 1,60	Shiley	V. St. A.	m 1,65
(Shiley)	V. St. A.	1,65	(Kaun)	Kiel	1,60	(Shiley)	V. St. A.	1,65
Diskuswurf:								
Mauermayer	Deutschland	47,12	Mauermayer	München	47,12	Copeland	V. St. A.	40,56
(Mauermayer)	Deutschland	47,12	(Mauermayer)	München	47,12	(Copeland)	V. St. A.	40,56
Speerwerfen:								
Braumüller	Deutschland	44,64	Braumüller	Berlin	44,64	Didrickson	V. St. A.	43,69
(Braumüller)	Deutschland	44,64	(Braumüller)	Berlin	44,64	(Didrickson)	V. St. A.	43,69

Die olympischen Vorbereitungen der Länder finden ihren Niederschlag in einem steileren Ansteigen der Leistungskurven. Das vorolympische Jahr 1935 hat eine beachtliche Zahl erhöhter Weltbestleistungen hervorgebracht. Im Laufen scheinen wir indes die Grenze erreicht zu haben. Anders bei den Sprung- und Wurfübungen, wo immer noch neue Höchstleistungen möglich sind.

Eine vergleichende Schau in die Liste der 50 Weltbesten des Jahres 1935 ergibt folgendes Bild: Auf den kurzen (Sprinter-) Strecken herrschen die Amerikaner. Der 100-m-Lauf gehört den dort führenden Negern. Bester Europäer ist der Schweizer Zännli. Auf der 200-m-Strecke stellt Amerika die neun besten Sprinter, und auch die 400 m werden sie wohl gewinnen. Nur 3 Deutsche befinden sich unter den 50 Weltbesten dieser Strecke. — Die Mittelstrecken werden zwar noch von den Amerikanern geführt, aber dichtauf folgen die Europäer; bei den 1500 m liegt Schaumburg, Deutschland, an dritter Stelle. Den Nordländern gehören die 10 ersten Plätze im 5000-m-Lauf. — Die Finnen besetzen die ersten Plätze im 10-km-Lauf. Vielleicht reicht es dem an 4. Stelle stehenden Zaag, Deutschland, zu einer Olympia-Medaille. — Die Japaner führen mit 5 Mann die Spitze des Marathonlaufes. Die Wertung des 50-km-Gehens ist stark umstritten. Die Nordländer führen im 3000-m-Hindernislauf. In den 110-m-Hürden sind die Amerikaner nicht zu schlagen, auch der 400-m-Hürdenlauf dürfte ihnen zufallen.

Die Konkurrenz im Springen und Werfen wird sehr stark sein. Da sind die Japaner den Listenfühnern Amerikas sehr nahe gerückt. Aber auch in Europa sind schon Wettkämpfer, welche im Hochsprung die 2-m-Grenze fast erreichen, darunter auch der Deutsche

Weinkög. Im Stabhochsprung stehen wieder Amerikaner voran, dicht gefolgt von den Japanern. Deutschland hat hier gar keine Aussichten. Wenn auch im Weitsprung amerikanische Neger führen, so hat doch Deutschland in Leichum eine Olympiahoffnung. In Amsterdam und Los Angeles hat Japan den Olympiasieger im Dreisprung gestellt. Jetzt bedroht der Australier Metcalf Japans Siegeszug. Die Diskuswerfer führt der Deutsche Schröder an. Der riesige Amerikaner Torrance wird im Kugelstoßen sich hart wehren müssen gegen unsern Landsmann Woellke. Der Sieger im Speerwurf wurde stets von Europa gestellt, meist von Finnland. Der Deutsche Stöck ist aber dem die Liste führenden Finnen Järvinen ganz nahe gerückt. Im Hammerwerfen haben die Deutschen zwar die 50-m-Grenze erreicht, aber kaum Aussicht auf Sieg.

Deutsche Frauen haben auf der letzten Frauen-Olympiade in London 1934 große Erfolge erzielt. Ihre Stärke für die einzelnen Übungen liegt darin, daß sie gleich eine Schar an Spitzenkämpferinnen stellen und dadurch in Europa führend sind. Doch stehen für die Leistungen von 100 m (und 200 m) die Amerikanerin Stephens und die Polin Walasiewicz voran. Die 80-m-Hürden führt die Holländerin Doorgeest $\frac{1}{10}$ Sekunde dahinter folgen 2 Südafrikanerinnen, dann eine Deutsche. Neben der Besten im Hochsprung, einer Amerikanerin, steht die Deutsche Kaun, gefolgt von drei weiteren Deutschen an 4., 6. und 7. Stelle. Gisela Mauermayer ist im Diskuswerfen weit aus an der Spitze. Hinter der Polin Weiß (an zweiter Stelle) folgen in dieser Übung noch sechs Deutsche. In der letzten Übung, dem Speerwerfen, stellt Deutschland die fünf Besten und hat hier berechnete Aussichten auf den olympischen Sieg.

Schwimmen

Die Weltbesten 1935 (Weltrekorde)			Deutschlands Beste 1935 (Deutsche Höchstleistungen)			Olympische Spiele 1932 (Olympische Rekorde)		
Männer								
100 m Freistil:								
Fick	V. St. A.	56,6	Fischer	Bremen	58,0	Miyazaki	Japan	58,2
(Fick)	V. St. A.	56,6	(Fischer)	Bremen	57,8	(Miyazaki)	Japan	58
400 m Freistil:								
Negomi	Japan	4 : 41,0	Deiters	Köln	5 : 00,4	Crabbe	V. St. A.	4 : 48,4
(Medica)	V. St. A.	4 : 38,7	(Deiters)	Köln	4 : 55,6	(Crabbe)	V. St. A.	4 : 48,4
1500 m Freistil:								
Ishiarada	Japan	19 : 12,0	Freeje	Bremen	20 : 39,0	Kitamura	Japan	19 : 12,4
(Borg)	Schweden	19 : 07,2	(Freeje)	Bremen	20 : 39,0	(Kitamura)	Japan	19 : 12,4

Die Weltbesten 1935 (Weltrekorde)			Deutschlands Beste 1935 (Deutsche Höchstleistungen)			Olympische Spiele 1932 (Olympische Rekorde)		
100 m Rücken:								
Kiefer	V. St. A.	1 : 04,9	Schwarz	Wünsdorf	1 : 08,7	Kiyokawa	Japan	1 : 08,6
(Kiefer)	V. St. A.	1 : 04,9	(Küppers)	Viersen	1 : 08,4	(Kojak)	V. St. A.	1 : 08,2
200 m Brust:								
Koike	Japan	2 : 41,2	Sietas	Zamburg	2 : 42,4	Tsuruta	Japan	2 : 45,4
(Cartonet)	Frankeich	2 : 39,6	(Sietas)	Zamburg	2 : 42,4	(Koike)	Japan	2 : 44,9
100 m Freistil:			Frauen					
den Ouden	Holland	1 : 05,0	Arendt	Charlottenbg.	1 : 08,9	Madison	V. St. A.	1 : 06,8
(den Ouden)	Holland	1 : 04,8	(Arendt)	Charlottenbg.	1 : 07,2	(Madison)	V. St. A.	1 : 06,8
400 m Freistil:								
den Ouden	Holland	5 : 27,5	Zalbsguth	Charlottenbg.	5 : 45,3	Madison	V. St. A.	5 : 28,5
(den Ouden)	Holland	5 : 16,0	(Zalbsguth)	Charlottenbg.	5 : 45,3	(Madison)	V. St. A.	5 : 28,5
100 m Rücken:								
Zolm-Jarrett	V. St. A.	1 : 16,3	Arendt	Charlottenbg.	1 : 22,0	Zolm	V. St. A.	1 : 19,4
(Zolm-Jarrett)	V. St. A.	1 : 16,3	(Arendt)	Charlottenbg.	1 : 20,4	(Zolm)	V. St. A.	1 : 19,4
200 m Brust:								
Genenger	Deutschland	3 : 00,8	Genenger	Krefeld	3 : 00,8	Dennis	Australien	3 : 06,3
(Maehata)	Japan	3 : 00,4	(Genenger)	Krefeld	3 : 00,8	(Dennis)	Australien	3 : 06,3

Auch im Schwimmsport stehen die Länder in Olympiavorbereitungen, die sich in einer Verbesserung des Leistungsdurchschnittes widerspiegeln. Japan, Amerika, Deutschland und Ungarn beherrschen in der Hauptsache das Feld und stellen eine größere Anzahl Spitzenkämpfer. — Der Rekordhalter über 100-m-Freistil, der Amerikaner Fick, hat seinen Rekord mit 56,6 Sek. im Februar 1936 auf 56,4 Sek. verbessert und läßt weit hinter sich Japan, Deutschland und Ungarn. Die Mittelstrecke mit 400-m-Freistil gehört Japan und Amerika. Anne Borgs Welthöchstleistung im 1500-m-Freistil haben die Japaner noch nicht erreicht, aber in der Liste der zehn Weltbesten belegen sie sechs Plätze, darunter die ersten vier. Im 200-m-

Brustschwimmen steht Sietas, Deutschland, hinter dem Japaner Koike; in Europa führt Deutschland mit den sieben ersten Plätzen. Der Amerikaner Kiefer ist ein Schwimmwunder und im Rückenschwimmen über 100 m kaum zu erreichen. Am nächsten kommt ihm Schwarz, unser Landsmann.

Die Leistungen der Frauen im Schwimmen haben sich sprunghaft entwickelt. Unter den Weltbesten im 100-m-Freistil steht die Deutsche Arendt an dritter Stelle. Der 400-m-Freistil liegt unsern Schwimmerinnen scheinbar nicht besonders. Holland stellt auch im 100-m-Rückenschwimmen beste Mannschaft. Doch gehört das 200-m-Brustschwimmen den Deutschen.

Rennstrecke 2000 m

Rudern

Europameisterschaften	Deutsche Meisterschaften	Olympische Meisterschaften
Einer:		
Polen 7 : 54,0	Dr. G. Buhz, Berliner RC. 8 : 21	Australien (Pearce) 7 : 44,4
Zweier ohne Steuermann:		
Ungarn 7 : 55,4	Dresdner RV. 8 : 11,6	England 8 : 00
Zweier mit Steuermann:		
Italien 7 : 47,9	Berliner RC. Zellas 8 : 25,1	V. St. A. 8 : 25,8
Doppelzweier (Doppelskuller):		
Polen 6 : 56,7	Berliner RC. 7 : 31,4	V. St. A. 7 : 14,4
Vierer ohne Steuermann:		
Schweiz 6 : 34,9	Verbandsmannsch. Würzburg 7 : 43,4	England 6 : 58,2
Vierer mit Steuermann:		
Deutschland 7 : 11,3	Verbandsmannsch. Würzburg 7 : 24,5	Deutschland 7 : 19
Achter:		
Ungarn 6 : 09,2	Deutscher R.V. Berlin I 6 : 38,1	V. St. A. 6 : 37,6

Der Rudersport kennt keine Weltbestleistungen außer den olympischen. Dagegen veranstaltet die FISA (Fédération Internationale des Sociétés d'Aviron) Europa-Meisterschaften. Deren Ergebnisse aus dem Jahre 1935 zu Berlin-Grünau wurden hier zugrunde gelegt.

Im Europa-Meisterschaftsrudern im August 1935 errang Deutschland zwar nur einen Sieg. Doch war seine kämpferische Haltung ganz ausgezeichnet. Das beweist die Gesamtübersicht, nach der in drei weiteren Rennen (Zweier ohne Steuermann, Zweier mit Steuermann, Doppelskuller = Doppelzweier) Deutschland

mit winzigem Abstand hinter dem Sieger als sehr guter Zweiter hereinkam. Unsere Hoffnungen auf ein gutes Abschneiden in den olympischen Wettkämpfen sind daher wohl berechtigt.

Es ist selbstverständlich, daß die Wettkämpfer jedes Landes im Olympia-Jahr ihre Leistungen zu steigern suchen und neue Länder- und Welthöchstleistungen vollbringen. Dadurch werden einzelne Angaben unserer Listen geändert, aber die Vergleichsmöglichkeit nicht beeinträchtigt.

In dem Bestreben, die Verbundenheit des ganzen Volkes mit den Leibesübungen zu erreichen, mag dieser Überblick auch die den Leibesübungen weniger nahe-
stehenden Leser gewinnen. Der Jugend aber soll sie den Blick öffnen für die Wirklichkeiten sportlicher Leistungen des eigenen Volkes und der Völker der Erde.

Benützte Literatur:

„Borowik's Weltrangliste“ im „Leichtathlet“, Amtsblatt des Fachamtes Leichtathletik im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, Nr. 1—8/1936. Limpert-Verlag, Berlin SW 68.

„Die Deutsche Höchstleistungsliste“ nach dem Stande vom 1. Januar 1936. „Leichtathlet“, Nr. 1/1936.

„Welthöchstleistungen“ in „Leichtathletik-Ordnung und Wettkampfbestimmungen“ Ausgabe 1935, W. Limpert, Verlag, Berlin SW 68.

„Der Schwimmer“, Amtsblatt des Fachamtes Schwimmen im DAFK, Nr. 8 und 9/1936, Leipzig C 1.

„Wassersport“, Amtl. Organ des Fachamtes Rudern im DAFK, Nr. 31 und 34/1935, Wassersportverlag Berlin SW 19.

„Sportbuch“ von Heinz Wieser. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien und Leipzig.

F. Schweizer

Olympische Spiele und Schule.

In gespannter Erwartung sieht die Welt den kommenden olympischen Spielen entgegen, die in diesem Jahre erstmals auf deutschem Boden zum Austrag gelangen. Mit beispiellosem Aufwand hat die Reichsführung eine umfassende Vorbereitung ermöglicht, hat Plätze und Anlagen geschaffen, die in ähnlichem Umfang und ähnlicher Vollkommenheit kaum ein Gegenstück haben, hat Organisationen ins Leben gerufen, die nach menschlichem Ermessen alle Vorbedingungen zu erfüllen vermögen, um den würdigen Verlauf der Spiele nach jeder Richtung sicherzustellen. Die Gründe dieser gewaltigen Anstrengungen und damit auch ihre Rechtfertigung sind ebensowohl in der allgemeinen Staatspolitik, wie in der inneren Fürsorge zu suchen, und nur krasse Verständnislosigkeit könnte ihre Bedeutung für das Volksganze und für den Gedanken der Leibesübungen in Abrede stellen.

Mit klarem Blick hat die Führung erkannt, daß in der körperlichen und sittlichen Erziehung unseres Volkes, besonders der Jugend als der künftigen Trägerin des Volkstumsgedankens, die Wurzeln des weiteren Aufstiegs liegen. Die Wahrheit dieser Annahme ist von der Mehrheit wohl anerkannt, leider aber noch nicht in genügendem Umfange in die Tat umgesetzt worden. Restlos muß zugestanden werden, daß die Leibesübungen auch schon in den zwei Jahrzehnten seit Kriegsende in mächtigen Schritten vorwärts getrieben worden sind, daß neue Mittel zu Hilfe genommen wurden, um in dem heranwachsenden Geschlecht den Sinn für körperliche Erziehung und sittliche Festigkeit in ungleich höherem Maße zu wecken als früher, und restlos muß auch anerkannt werden, daß die Bemühungen nicht ohne sichtliche Erfolge geblieben sind; die Voraussetzungen aber, die sich zu einer ganz allgemeinen Förderung als unerlässlich notwendig er-

wiesen haben, die Schaffung geeigneter Übungsplätze, werden mit wenigen Ausnahmen, besonders in ländlichen Gemeinden, noch stark vermisst. Wir meinen, was die Gemeinden in der kommenden Zeit für Krankenhäuser und Siedlungshäuser, auch für Strafanstalten einsparen können, müßte für die Körper- und Willenserziehung aufgewandt werden. Der Nachweis über erworbene Tüchtigkeit auf dem Gesamtgebiet der Leibesübungen müßte einer der wertvollsten Orden der Zukunft sein und diejenige Gemeinde die Spitzenstellung einnehmen, die für die Zwecke der Jugendertüchtigung die beste Vorsee getroffen hat. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß der Einwand genügender körperlicher Übung der Landjugend nicht nur physiologisch, sondern auch psychologisch ein Trugschluß ist.

Wenn die Schule heute schon in beachtlichem Maße den Anforderungen zeitgemäßer Körperschulung zu entsprechen vermag, so trifft dies vorwiegend für die Städte zu, und auch hier spielen die Einflüsse der Verbände für Leibesübungen mit, die in ihrer freiwilligen Arbeit die Aufgaben der Schule in weitem Umfange unterstützen. Mit der Einrichtung weiterer Übungsstunden und ganz besonders mit der Anlage geeigneter Übungsplätze für alle Verhältnisse wird aber die Schule selbst erst in die Lage versetzt werden, ganze Arbeit zu leisten, zumal dann, wenn auch die fachliche Schulung der Lehrkräfte den erforderlichen Ausbau erfahren hat. In Gemeinschaft mit den nationalsozialistischen Jugendorganisationen und mit den Vereinen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen werden dann für eine umfassende Körper- und Willenserziehung der Jugend die Tore geöffnet sein.

Der Schule muß dabei die Aufgabe zufallen, durch gründliche Allgemeinbildung die Vorbedingungen zur Entfaltung besonderer Anlagen und Fähigkeiten

zu schaffen, zu wachen, daß auch die körperlich und im Willen schwachen Schüler zur bestmöglichen Leistung erzogen werden, darüber hinaus aber auch den fortgeschrittenen Gelegenheit geboten wird, im gezügelten Wettkampf die Kräfte zu vergleichen. Mit den Reichsjugendwettkämpfen, den Leistungsprüfungen im Gerätturnen und Schwimmen, den Spielrunden in den Ballspielen sind hoffnungsvolle Ansätze hierfür gegeben, doch weisen auch sie den großen Mangel auf, daß lange noch nicht alle Schulen von ihnen erfaßt werden. Zeit- und Raumnöte sind in den meisten Fällen die Ursachen der Nichtbeteiligung, vielleicht auch die gesteigerte Verantwortlichkeit, die nun einmal mit jedem Wettkampf verbunden ist. Wir brauchen aber doch heute nicht mehr viele Worte darüber zu verlieren, daß für Erhaltung und Verbesserung der Leistungen im Turnen, Spiel und Sport die Triebkraft des Wettkampfes ebenso wichtig ist, wie die Fruchtbarkeit des Allgemeinbetriebes; denn es hat einen tiefen Sinn, wenn man die Fähigkeiten, die aus dem schul- und vereinsmäßigen Üben herauswachsen und zudem in planmäßiger Schulung besonders gefördert werden, zuletzt in den Wettkampf führt. Die Jugend verlangt mit Recht, daß sie die durch Übung gesteigerte Kraft an den Leistungen anderer messen kann; das ist ein Grundzug des menschlichen Wesens, der schon in der hellenischen Zeit zu einer völkischen Offenbarung geführt hat. Wo immer Leibesübungen planmäßig betrieben werden, wird der in vernünftigen Grenzen gehaltene Wettkampfgedanke in die Rechnung einzusetzen sein; ihn unterdrücken, hieße sich einem natürlichen Bedürfnis entgegenstemmen wollen. Im Wettkampf lernt der junge Mensch sich selber kennen, und zwar nicht nur nach seinen rein-körperlichen Fähigkeiten, sondern auch nach all dem, was an seelischer Kraft mitgebracht werden muß; im Wettkampf sammelt er Erfahrungen und Anregungen; im Wettkampf reißt er andere mit in ein gesundes Kampfverlangen. Darum spricht nichts dagegen, auch die Jüngeren schon in den Wettkampf zu stellen. Er ist oft wie ein befruchtender Regen, der auf dürftiges Ackerland fällt; er ist Wachstum für den einen, Erfüllung für den andern, für alle aber eine natürliche Lebensäußerung.

Der Sinn des Wettkampfes wird jedoch zum Unsinn, wenn die Zusammenhänge mit dem Leben vergessen werden, wenn er, statt gesund, stark und glücklich zu machen, statt die Kräfte und den Willen zu sammeln, zur Einseitigkeit und Gedankenarmut, zur Oberflächlichkeit und letzten Endes zur Unfähigkeit führt. In der Übertreibung ist jede Leibesübung nicht mehr, was sie sein soll, eine Dienerin des Lebens, sondern Lebenszweck selbst geworden, der von den naturgewollten Verhältnissen in Haus und Familie, in Beruf und Gesellschaft entfremdet und so den gesunden Drang nach geistiger Bereicherung langsam, aber sicher unterbindet. Dann ist das Wettkampfleben nicht mehr Aufstieg, sondern Niedergang, nicht mehr Vertiefung, sondern Verflachung.

Wettkämpfe sollen Höhepunkte im Leben sein und ihre Erfolge aus einer sinnvollen Leibesschulung herauswachsen, wie die Frucht aus der Knospe und Blüte. Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen, sind die Erfolge der Wettkämpfe keine leicht errungene Beute,

wohl aber die Ergebnisse langer und mühevoller Vorbereitungsarbeit, die oft genug mit Entbehrungen aller Art verbunden sind. Vorweg muß sich der Wettkämpfer darüber im Klaren sein, daß er ohne strengste Pflichterfüllung gegen sich und andere nie und nimmer die Meisterschaft zu erreichen vermag, daß er nicht seine eigenen Wege gehen darf, sondern in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten die Gefühle der Verbundenheit zu wahren und zu üben hat, daß er dem schwächeren Kameraden ein Helfer sein muß, und endlich, daß er seine Kunst nicht handwerksmäßig zu üben vermag.

Pflichttreue, Hilfsbereitschaft und vollkliche Verbundenheit sind aber die wertvollsten Geschenke, die einem jungen Menschen als Begleiter für das Leben mit auf den Weg gegeben werden können, Geschenke, die neben der schulischen Lehre erst den vollwertigen Menschen ausmachen. Wenn nun schon ein Wettkampf kleineren Umfangs und geringerer Bedeutung solche Werte aufzuweisen vermag, wieviel mehr der olympische Wettkampf! Nur die allertüchtigsten Kämpfer der Nationen sind dort zugelassen, nur die also, die in ihrem Können selbst den strengsten Maßstab an sich angelegt haben, die während ihrer Vorbereitungszeit Beispiel gewesen sind in Pflichttreue und die „Poesie des Leibes“ tief in ihr Innenleben versenkt haben. Ihre stahlharten Körper und ihre durch den Kampf geschulten Willensantriebe werden jedem Besucher der Spiele die Überzeugung abnötigen, daß bei ihnen der Leib als williges Werkzeug in die Gefolgschaft des Geistes gezwungen worden ist, daß jeder einzelne sich auf seinen Leib verlassen kann, weil er seine Kräfte kennt und beherrscht, an jede Aufgabe das rechte Maß der Kräfte zu setzen weiß, somit, daß der Wille den Körper lebensbrauchbar und lebensstüchtig gemacht hat. Dazu kommt aber noch, daß viele der olympischen Kämpfer nur teilweise für ihre eigene Ehre zu kämpfen haben, in der Hauptsache aber für die Mannschaft ihres Vereins oder, wie in diesem Falle, für die Mannschaft ihrer Nation. Es ist schon so: In der Tiefe des Könnens liegen wie blitzende Edelsteine die seelischen Schätze eines gesunden und starken Menschentums. Sie lassen sich selten mühelos heben, und wer es nicht ernsthaft mit dieser Arbeit nimmt, dem entgleiten sie wieder, um zu versinken in den ewigen Strom der Vergessenheit.

Die Teilnahme an den olympischen Spielen setzt eine außergewöhnliche Veranlagung voraus; sie ist ohne umfassende Grundschulung nicht denkbar und strahlt damit die wichtigste Erkenntnis wider, daß die Freiheit der Einzelgestaltung abhängig ist von den ewigen Entwicklungsgesetzen, wonach nicht Formlosigkeit und Willkür, sondern Pflichtbewußtsein und gezügelter starker Wille die Meilensteine am Wege bedeuten. Die Natur aber soll dabei die Lehrmeisterin sein, die Natur, die bei der Verfolgung ihrer unwandelbaren Ziele nicht aus den Schranken weicht, die sie sich selbst gezogen hat.

Sehen wir von der Schule hin zu den olympischen Spielen oder von dort zur Schule zurück: Die körperliche und sittliche Kräftigung, die beiden zu eigen sein muß, läßt den Glauben an die Dienlichkeit ihrer Bildungsmittel überströmen auf jeden Weggenossen, der mit seiner Seele am Werk ist.

Das Weihelied der elften Olympiade.¹

Lehren für uns Lehrer. / Von Frh Löffler.

Börries, Freiherr v. Münchhausen, unser bedeutender Balladendichter, hat im Auftrag der Deutschen Akademie für Dichtung das Preisrichteramt bei dem Ausschreiben „zur Erlangung einer Hymne für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin“ übernommen. Zunächst wandte er sich an die deutschen Dichter der Akademie und einige jüngere ihm bekannte Dichter. Neun Gedichte gingen ein. Der erste Preis wurde Wilhelm v. Scholz für ein Gedicht zugesprochen, das unseren Volkshelden Siegfried als den ersten Meister des Weitspiels pries und ihn als den Sieger im Steinstoß über dreizehn Klafter, im Weitsprung, den unsichtbaren König mit sich tragend, im Speerwurf im Isenland, im Ringkampf mit dem Bären, im Meisterschuß und im Wettlauf mit Sagen und Gunther feierte. Mit Münchhausen wird mancher Deutsche besonders darüber erfreut sein, daß der Dichter „den überschätzten Sagen des griechischen Altertums tapfer die gleichwertige deutsche Sage entgegengestellt hat“. Leider wurde das schwungvolle Gedicht von Scholz doch nicht als das Preisgedicht angenommen, da dieses nach der Meinung des Auftraggebers, Staatssekretärs Erzellenz Lewald, in Übersetzung auf allen kommenden olympischen Feiern gesungen werden sollte und dafür das Siegfriedgedicht zu eigendeutsch sei. Den zweiten Preis erhielt Alfred v. Kessel, den dritten Gustav Frenssen.

Ein zweites Preisausschreiben wurde also notwendig, das durch Rundfunk und Presse sich an die ganze deutsche Öffentlichkeit wandte. Von über zweitausend Einsendern gingen etwa dreitausend Lieder ein. Börries v. Münchhausen hatte wieder allein die Sichtung und Prüfung übernommen. Er schreibt: „Von den vielen Arbeiten meines Lebens war diese Preisverteilung ganz gewiß die mühevollste und infolge der Minderwertigkeit der meisten Einsendungen qualvollste.“ Gerade wir Lehrer müssen ihm aber dafür danken, daß er die Qual durchgekostet hat, nicht nur um das beste Gedicht — das dann Richard Strauß in Musik setzen sollte — herauszufinden, sondern auch um aus der Fülle der Einsendungen gewisse Folgerungen zu ziehen über Achtung vor der geistigen Arbeit und dem geistigen Arbeiter in Deutschland. Es ergab sich bald, daß aus dem wissenschaftlichen Plan, der die „ungeheuerliche (seelenvergewaltigende!) Arbeit“ erst erträglich und sinnvoll machte, eine Untersuchung über den Ungeschmack in der Dichtung, um es „wissenschaftlich“ auszudrücken: „eine Ästhetik des Unästhetischen“ werden sollte.

Münchhausen gliedert seine Ergebnisse in die Abschnitte: „Allgemeines über die Einsendungen, Klassisches, Fremdwörter, Anlehnungen, Fehler, Plattheiten, Wunderlichkeiten, Zusammenfassung und Folgerungen und Wünsche für später.“

Ein Wort zuvor. Das Preisgedicht von Robert

Lubahn mit dem prachtvollen an Schiller gemahnen Ausklang:

Freudvoll sollen Meister siegen,
Siegeseft Olympia!
Freude sei noch im Erliegen,
Friedenseft Olympia!

ist wundervoll und hat, von Richard Strauß in Musik gesetzt, den Beifall des Führers gefunden. Mit etwa fünfzig andern vertritt es die deutsche Dichtkunst so, daß Münchhausen, der die Olympia-Weihelieder anderer Völker gelesen hat, in seiner Zusammenfassung feststellt, „im vollen Bewußtsein der Verantwortung und ohne jede Vaterlandsverranntheit (Chauvinismus)“: Nicht ein einziges jener Lieder reicht an unsere besten Gedichte, ja, nicht einmal an den Durchschnitt unserer guten Gedichte heran! Mag im übrigen die Liedkunst Englands und der nordischen Völker der unseren gleichwertig sein — hier hat Deutschland seinen Ruf als das alte Lieberland Europas geradezu glänzend bewahrt und bewährt!“

Doch nun zu dem Unangenehmeren: **A l l g e m e i n e s** über die Einsendungen. Bitter stellt Münchhausen den starken Eindruck an die Spitze: „An allen Ecken und Enden machte sich das Fehlen eines gewissen durchschnittlichen anständigen Formgefühls bemerkbar.“ Ich will nicht eingehen auf Einzelheiten, nur flüchtig streifen, daß Preisgedichte auf herausgerissenen Merktzetteln in Taschenuhrenchgröße und auf metergroßem Packpapier in blassester, liederlichster Bleistiftschrift usw. eingesandt wurden, „ein wahres Stelldichein von Ungeschmack, Unerzogenheit und aufspielischem Getue“. Zu den vielen Ungehörigkeiten der Form gehört auch, daß Menschen sich erlauben, Gedichte einzusenden wie: „Wenn Olympia zum Kampfe gerufet.“ „Aber“ — fragt Münchhausen — „ist nicht eigentlich dieser ganze Vorgang der Ausfluß einer geradezu ungeheuerlichen Unterschätzung geistiger Arbeit und geistiger Leistung, einer Unterschätzung, der durch häusliche Erziehung und Unterricht hätte vorgebeugt werden können? Viele, viele Hunderte solcher Einsendungen von Volksgenossen ohne Erziehung von außen und von innen lagen auf meinem Tisch, und gerade in der Zeit wurden wiederholt die Gebildeten des Volkes aufgefordert, vor der Arbeit der Handwerker Achtung zu haben! Nun, ich erkläre feierlich, daß ich in meinem ganzen Leben niemals einen wirklich Gebildeten ohne Achtung (ja, ohne tiefe Hochachtung) von der Arbeit der Ungebildeten habe sprechen hören. Wenn aber Leute, denen selbst die einfachste sprachliche Voraussetzung fehlt, sich an solchem Preisausschreiben beteiligen, so liegt doch darin eine Mißachtung geistiger Arbeit eingeschlossen, die erschütternd wirkt. Hierher gehört auch als bezeichnend die maßlose Überschätzung des Sports: ‚Im Stadion zeigen die Besten höchste Leistung, tiefste Bildung‘ u. ä.“ Niederschmetternd wirkt auch der Abschnitt „Klassisches“. Ist es nicht vielsagend, wenn der Name

¹ Das Weihelied der elften Olympiade von Börries, Freiherr v. Münchhausen, Privatdruck 1935.

Olympiade „eine wahre Sintflut von klassischer Bildung und klassischer Unbildung herabregnen läßt“? Unzählige Zeitgenossen halten Olympia für den Namen einer Frau: „Olympia, du Sportlerkönigin“ — „Olympia, steige hernieder“ — „Olympia, du holde Maid (1)“ ... Warum Hunderte „Olympia“ schreiben, ist nicht ersichtlich. Kühne Wortschöpfer dichten: „Die Kette aus fünf Ringen ist der Olympien Symbol“ — „Auf, auf, ihr Sportolympen!“ Andre schreiben von „Olympirade“ und „Sportrenade“ ... Ganz klassisch zeigen andre ihre Bildung: „Kingt wie einst Ajax, Milton, Ladas, Ein Teagenes, Odysseus, Wie Polydamas, Orimaas. Springt so wie Phaylos einst der Kühne, Ein jeder von euch sei ein Kühne“ (!) „Des Iphitos Ruf hat euch geleitet“ — „Citius, altius, fortius sei euer sinnender (!) Ruf“ — „Hört in den Lüften es klingen, Wie wenn die Erinnyen singen“. Hunderte von Malen werden beschworen: Apollo, Athene, Zeus, Poseidon, Demeter, Nike, Elis, Dorer, Böotier, Apheios, Arkadien, Eleer, pythische Lieder, Setären usw. Auch ganze Zeilen, gefüllt mit griechischen oder lateinischen Wörtern oder „geflügelten Worten“, werden eingereicht, z. B. „Pro patria est dum ludere videmur“. So schamlos zeigen sich „die Gebildeten mit ihrem klassischen Spuk draußen im hellen Brunwald ebenso wie oben die Ungebildeten, aber sie verdienen neben dem Schlag mit der Narrenpötsche auch einen Hieb mit der Keitpeitsche. Welche niederträchtige und unvornehme Gesinnung ... mit diesem düffelhaften Mist zu prunken“! Es ist ferner ein Zeichen der Fremdbildung unseres Volkes, daß als Kampfpreise durcheinander und oft im gleichen Lied nebeneinander angeführt werden: „die Siegespalme, der Eichenbruch, der Lorbeerzweig, die Medaille, die Krone, die Plakette, der silberne und der goldene Lorbeer, der Kranz, das Patent, der Pokal und das Diplom.“ Das Wort Olympiade hat Hunderte zu dem völlig unpassenden Wort Sportparade verleitet, und „das elende Wort Stadion hat das Keimwort Nation nach sich gezogen“. „Denn das ist ja der Fluch des Fremdwortes: Ein Gebildeter, der nicht Deutsch kann, führt es ein, und Hunderttausende äffen es nach und binden wie die Negler den Gummifragen um ihre Wade.“ Der häufigste Keim ist: Millionen, Nationen, Stadione (auch Stationen geschrieben). Der Dichter hat unzweifelhaft recht mit einer Feststellung, die auch gerade uns Lehrern zu denken und zu tun geben soll: Seit mehr denn zehn Jahren kämpft er und kämpft der Deutsche Sprachverein wie mancher sprach- und volkbewußte Mann gegen die unsinnigen griechischen und lateinischen Wörter „Stadion“ und „Sportforum“ in Deutschland. Im Juli 1934 hat endlich die Entscheidung des Innenministers Frick im Einverständnis mit dem Führer das Brunwaldstadion in „Deutsche Kampfbahn“, das Verwaltungsgebäude im Sportforum in „Haus des deutschen Sports“ und die Anlage aller im Sportforum zusammengefaßten Einrichtungen in „Reichsanstalt für Leibesübungen“ umbenannt. Aber recht hat Münchhausen: „In diesen zehn Jahren hat das Fremdwort sich ins Volk eingefressen und ungezählten braven Leuten ihr Deutsch und ihre Vorstellungen zereitert und zerfetzt wie ein Krebsgeschwür.“ Furchtbar ist der Eindruck, den der Abschnitt „Fremdwörter“ hinterläßt. „Ich bin von jeher ein Feind der

Fremdwörter gewesen“, bekennt Münchhausen, „aber ich gestehe, daß diese dreitausend Weihelieder mich geradezu erschreckt und erschüttert, mir das Herz schwer gemacht haben mit der Erkenntnis: Die deutsche Sprache ist hoffnungslos durchseucht vom Fremdwort“ (von Münchhausen gesperrt). Ein Beispiel: „Das Wort ‚Volk‘ zum Beispiel ist einfach im Absterben, liegt halb erwürgt von den deutschen Halbgebildeten und Ungebildeten seit etwa 1600 am Boden, während das Fremdwort ‚Nation‘ sich mehr und mehr breitmacht.“ Man möchte diesen Abschnitt ganz abschreiben, um jedem Volksgenossen, vorab jedem Lehrer, klarzumachen, wie groß, ungeheuer groß die Gefahr ist, in der unsere Muttersprache schwebt. Daß die „Garanten“ nicht fehlen, ist nur natürlich: „Olympia, Garant für alle Tugend“ — „Alle Nationen als Garanten der deutschen Zonen“ (!) ... Es ist bezeichnend, daß der Dichter fortfährt: „Ich muß gerade in diesem Kapitel meine Beispiele sehr scharf auswählen, da es ja das Kennzeichen der Ungebildeten und der weit übleren Halbgebildeten ist, Fremdwörter für fein, für ‚poetisch‘ zu halten. Wie sich denn ein Zeitgenosse als Kennwort den köstlichen, nur leider unbeabsichtigten und sehr bitteren Witz leistet ‚fair und smart‘ — Deutsche Art!“

Wirklich kann man mit dem Dichter glauben, daß „zahllose Menschen die Überzeugung haben, ein Fremdwort brauche gar nichts zu bedeuten, sondern werde nur wie ein wenn auch unverständlicher Schmuck dem Satz beigefügt“. Aus den vielen, vielen Beispielen greife ich heraus: „In den Adern junger Menschen rollt die Blutkultur, Der Bewegungsspiele Olympiade passionen auszukosten als Traktur (2), Zerreißt den Schleier der Nachtproduktur“ — „Aus der niederen Erdenbahn Trugt verwegener Elan“ — „Das Herz intakt, Das Handeln spontan, Die Leistung erakt, Die Kraft gespannt“ — „Die Hände gerührt, Das Herz dirigiert, Gezählt und buriert!“ — „Was kündet der Fahnen symbolisch Relief? Zum Fest der Nationen die Besten sie rief“ — „Olympe du, nun Kämpfe fair, Schmah den Krieg und sein Salair!“ — auch „O, es ist die schönste Feier, um zu kämpfen stolz und fair“. Auch eine längere Probe:

Den schwersten Kampf hat der Leichtathlet,
Denn groß ist die Zahl der Konkurrenten,
Viel Training, bis am Ziel er steht,
Nation kann nur Beste senden,
Laß Bub und Mädel importieren (!),
Alles tut, um den Sieg zu konferieren!

oder: Spree-Athen, Olympiade,
Sportgiganten aller Grade,
Amateure jedes Landes,
Jeder — Heros seines Standes ...
Seldentaten und Tirade ...

Wirklich, es ist leider nicht möglich, alle die erschütternden und erheiternden lächerlichen Beispiele abzuschreiben, aber das Endurteil dieses Abschnittes soll in seinem Wortlaut dastehen: „Ich kann die Verbrecher, die einem reinen Volke die Lustseuche und den Schnaps bringen, nicht herber beurteilen als die Verbrecher, die unserem heiligen Volke und seiner unbeschreiblich großartigen Sprache die Seuche der Fremdwörter gebracht haben.“ „Aber“ — fügt Münchhausen wehmütig hinzu — „vielleicht muß man Dichter sein,

um den ganzen Jammer dieser Sprachzerstörung zu erkennen“.

Den Künstlern, den Dichtern und uns Lehrern vor allen gilt daher heute der Ruf: Bewahret die Sprache! Die *U n l e h n u n g e n* beziehen sich meistens auf den Gedichtanfang. Etwa vierzig Lieder beginnen: „Strömt herbei, ihr Sportlerscharen“ oder „Strömt herbei zum Turnerfeste“ — im ganzen fast neunzigmal. Viele beginnen auch: „Vom hohen Olymp herab“ oder „Hoch klingt das Lied vom braven Mann“ — Wer zählt die Länder, Wer nennt die Namen ... Unter den Entlehnungen treten besonders hervor Verse von Schiller und unserem alten unsterblichen Liedgut, nicht eine einzige Wendung, die erinnert an Holz, George, Hofmannsthal und Rilke. „So etwas gibt doch zu denken und ist eines der volkshundlichen Ergebnisse meiner Arbeit, das kaum auf einem andern Wege so unzweideutig und schlagend zu gewinnen war.“ Wenn Münchhausen über diese Entlehnungen sehr scharf aburteilt, so kann ich hier seiner Schärfe nicht ganz beistimmen. Wohl hat er recht mit dem ersten Satz: „Die Gedichte bekommen dadurch oft etwas von der drolligen Art, wie Kinder und kleine Leute eine Zeile aus ihrem Gesangbuch oder Schullesebuch anführen und eine zweite dazu dichten.“ Aber der Fortgang: „Den Dieben fehlt offenbar durchweg das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit, sonst würden doch nicht Duzende meine eigenen Gedichte bestehen und mir ihre Klebearbeiten dann eingeschickt haben. Anscheinend geben die Geistlichen im Glaubensunterricht nur Beispiele des größtlichen *s t o f f l i c h e n* Diebstahls, nicht aber solche des Diebstahls an *g e i s t i g e m* Eigentum“ — das scheint mir doch zu scharf zugespitzt.

Wichtig ist für uns Lehrer der Abschnitt: „*f e h l e r*“. Die Fehler in der Rechtschreibung und Zeichensetzung sind übergangen, obwohl „Adolf Hitlers Sambpftmut“ dem Dichter eine Freude war. Bedeutsam sind die Zusammenstellungen der Vergehen, aus denen sich allgemeine Schlüsse ziehen lassen. Münchhausen stellt nebeneinander: „Deutsches Herz, vernehm“ — „Vernehm, o Menschheit, den heiligen Ruf“ — „Nehm uns hin, Olympia!“ — „Deutschland, verfechte die deutsche Ehre bis ins Mark!“ — „Breche los, o Völkerlingen!“ — „Breche hervor wie der Morgen“ — „Doch gebe, was du willst“. Nach diesen Beispielen — schreibt der Dichter — scheint es, als ob die wunderschöne alte Befehlsform mit Umlaut (Vernimm! Verfiicht! Brich! Gib!) im Absterben und der greulichen Berlinerei der falschen Befehlsform unterlegen sei.

Viele Fehler sind sicherlich durch den Zwang des ungewohnten Reimes zu erklären, nicht zu entschuldigen: „Jeder kämpft für seines Landes Rechten“ — „Schaut hin auf alle deutschen Sportgeländer, Der Mut beim Training spricht wunderbare Bänder“ — Sonderbar rückständig sind viele „Dichter“ von der Art: „Dann spricht von friedvoll Land, was Deutsch“ — Es geben nicht viele, die den Weltrekord erziehen“ — „Laßt euer Sinn ein edeler sein“ — „Erstrebend des ehrenwerten Ziels“. Auch hier ist es nur möglich, ein paar Proben dieser „Dichtersprache“ zu geben.

Auch die Gruppe: *f a l s c h e* *B i l d e r* kann uns Lehrern Anlaß zu fruchtbarer Belehrung geben: „Möcht euer Tun Wurzeln schlagen in dem Weltenalle“ —

„Den Haß vergrabt in eurem Schoß“ — „Wer redlich ist, erklimmt die Siegespforte“ — „Es strömt herbei aus allen Völkerzungen“ (!) — Auch: „Wir lieben es, Brust an Brust Nach dem Ball dahinzujagen“, ist ungeschicklich.

Unter den „Plattheiten“ ist besonders hervorzuheben „eine in vielerlei Formen auftretende und bis zur völkischen Würdelosigkeit gehende Gemütlichkeit“. Seite auf Seite ist gefüllt mit Proben von der Güte: „Was ist denn bloß in Deutschland los, Begeisterung herrscht bei Klein und Groß“ — „Seid gegrüßt, lieb Freundesrunde, Seid gegrüßt viel tausendmal!“ — „Einig stehen wir in Würde, wer hätte das gedacht!“ — „Lieb Damen findet man in hellen Gauen“ bis zu solchen Mahnungen: „Und ist man bereits in Tüchtigkeit erprobt, Dann wird geheiratet und nicht erst lang verlobt, Vermehrung sieht man dann in allen deutschen Gauen“ — „Strömt herbei, ihr Völker-scharen, Zum friedlichen Kampf wolln wir uns paaren!“ — „Vergiß allen Sader und Völkerhaß, Laß streiten die Väter, — du sollst dich vermählen!“ Andre Plattheiten: „O, wollte Gott, daß es immer so bliebe“ — „Berlin so heißt die große Stadt, Die dieses Jahr die Ehre hat“, mundartliche Scherze: „Weeste, weeste, die Olympiad' Ist grad nicht von Schokolad“ und so weiter, seitenlang sind keine Zeichen dafür, daß die Einsender es sehr ernst mit ihrer Aufgabe genommen haben, der Jugend der Welt das neue Deutschland zu zeigen. Wenn ein Priester in wallend weißem Gewande beginnen soll: „Minutiösestes Training ...“ oder ein anderer „Dichter“ in seinem Beibrief sich ausläßt: „Dies von mir erforschte (!) Hymen (!) kann nach der Melodie ‚Deutsch ist die Saar‘ gesungen werden“, so wird es schon bedenklicher. Und wenn gar ein anderer zufügt: „Sollte die von mir in Strophe 5 besungene Einheit des Volkes im Jahre 1936 nicht mehr vorhanden sein, so muß diese Strophe fallen“, dann verstehen wir die Ergänzung Münchhausens: „Der Unvorsichtige vergaß leider eine kommunistische Ersatzstrophe zum Auswechseln beizufügen.“

Ein *S c h l u ß w o r t*: Münchhausen hält es nicht für angängig, aus dem Geschmack und Geist, der aus diesen Gedichten spricht, auf einen überaus niedrigen Bildungsstand der heutigen Jugend zu schließen. „Gewiß ist die Volksschulbildung unter den Einsendungen vorherrschend, aber doch nicht mehr, als sie im Sundersatz des Volkes vorhanden ist. Etwas bedrückend ist nur dies, daß der Sport anscheinend jede Teilnahme am geistigen Schaffen des Volkes, am Schrifttum ertötet. Die Mehrzahl unserer Mitarbeiter scheint nie ein Werk der Dichtung in der Hand gehabt zu haben, sie bezieht ihre Anlehnungen aus ihren Schulbüchern, teilweise aus dem Gesangbuch. Es ist, als ob für diese Jünglinge Fußball wichtiger wäre als Gottfried Keller, als ob ein Boxkampf ihnen wesentlicher dünkte als ein Band Goethe. Denn es ist wohl ausgeschlossen, daß die Hersteller der oben in Menge wiedergegebenen Proben je zur Vertiefung in ein Dichtwerk gekommen sind. Es wäre aber doch vielleicht falsch, den Sport dafür verantwortlich zu machen, denn etwa 1880 hätten diese Herren ohne Sport ebensolche Proben ihrer Fähigkeiten gegeben. So wie aber alle die Lesekränzchen und Liebhabertheater-Vereine

jener Zeit vom Sport gemordet entschließen, entschließ gleichzeitig auch das Bücherlesen, die Freude an der Dichtung.

Ich glaube also, daß der Sport wohl die Primaner geschmacklich vergrößert hat, aber nicht die Volksschüler. Der Geschmacksstand der Gebildeten ist zweifellos gesunken, nicht derjenige der großen Masse. So würde also der Sport für die Mehrzahl meiner Beispiele nicht verantwortlich zu machen sein, wohl aber für die Erzeugnisse der Mittelschicht. Für diese Beurteilung der Lage spricht unter anderem auch dies, daß die mit klassischen Schulerinnerungen vollgestopften Weihelieder sich durch ihre Unwürdigkeit

besonders unangenehm bemerkbar machen, während die Masse der andern ‚Dilettantereien‘ meist bloß lustig, ja drollig wirkt.“ —

Die letzte Folgerung des Dichters, daß die Überbewertung des Sports und besonders sportlicher Höchstleistungen vom Übel ist („Sport als Spiel — herrlich, Sport als Lebensinhalt und Beruf — nein“, der gesunde Geist soll neben dem gesunden Körper nicht ganz zurücktreten) soll nicht ungehört verhallen. Wir Lehrer wollen aus dieser aufschlußreichen Arbeit des Dichters Börries v. Münchhausen die Folgerungen ziehen und an unserem Teil dazu beitragen, der Muttersprache Ehre rein zu halten.

Renée Duc

Wie steht das junge Frankreich zu Deutschland?

Wenn sich für Europa — und vielleicht für die Welt — eine neue Epoche eröffnet, in der Wahrheit und eine höhere Vernunft die Menschen auf allen Wegen leiten werden, muß man bereits in bezug auf die Beurteilung der deutsch-französischen Beziehungen die Dinge mit weitblickenden Augen betrachten; die Vergangenheit muß zu einer Lehre werden, und eine solche Betrachtung hat nur Sinn, wenn sie neue Aussichten erschließen läßt. Welche Stellung das Jung-Frankreich zu diesem Problem nimmt, ist nur klar zu verstehen, nachdem man die großen Umrisse der Beziehungen zwischen den beiden Ländern wieder ins Auge faßt. Man muß auch immer zwischen den politischen Thesen unterscheiden, die von den Parteien vertreten werden, und zwischen der Einstellung des Volkes. Die Jugend muß man als eine besondere Menschenkategorie betrachten; denn noch weit stärker als bei den anderen Problemen beweist die Jugend gerade hier ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Die Masse der Franzosen, — d. h. diejenigen, die sich kaum mit Politik befassen, und das sind 80% der Franzosen — bringen Deutschland friedliebende Gefühle entgegen und fragen sich, warum es denn so schwer scheint, zu einem wirklichen Frieden zu kommen, auf den die Völker so lange warten. Sofort nach dem Krieg war der eifrigste Wunsch des Volkes eine „Lebensversicherung“ gegen die Gefahr eines neuen Krieges. Aber die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse von damals waren kein günstiger Boden für sofortige herzliche und aufbauende Beziehungen. Die Völker mußten erst durch Jahre großer Leiden hindurchgehen, um dahin zu gelangen, nicht mehr den Frieden zu wünschen, sondern ihn mit allen Kräften zu wollen, ihn mit eigenen Händen aufzubauen. Während aller dieser Jahre bis heute gab es allerdings Chauvinismus und unversöhnlichen Haß. Aber sie fanden sich fast nur in gewissen politischen Kreisen aus der Vorkriegsgeneration und auf der extrem-rechten Seite, wie der „Action française“. In den Lagern der politischen Rechten wechselt seit fünfzehn Jahren die Stellung gegen Deutschland je nach den Parteien und Personen. Die einen sind Anhänger einer engen Verbindung mit England, weil sie Deutsch-

land für unseren Erbfeind halten. Andere, die sich der Politik Briands angeschlossen hatten, sind ihren damaligen Ansichten bis heute treu geblieben, andere wieder gingen ihren eigenen Weg, haben niemals in Deutschland einen Erbfeind gesehen, und sie sind durch alle Stimmungswechsel in den politischen Kreisen für Anschluß an Deutschland geblieben. Presse und Parteiführer haben materieller oder wahlpolitischer Vorteile wegen bald einmal „in Versöhnung gemacht“, bald das Gegenteil propagiert, wobei sie auf die Unwissenheit und die wechselnde Laune des Volkes rechneten. Aber das Volk folgt gar nicht in so großem Maße, wie man es oft glaubt; es gab zu aller Zeit scheinbare und echte Gefühle, die der Fremde schwer voneinander unterscheiden kann.

Auf der linken Seite zeigen die Schwankungen der deutsch-französischen Beziehungen eine ganz andere Kurve. Früher schien Deutschland den Marxisten die letzte Zufluchtstätte des internationalen Sozialismus zu sein. Da ihre Revolutionsversuche in Frankreich immer wieder scheiterten, wendeten sie sich mehr Deutschland zu und ... predigten in Frankreich Annäherung an Deutschland um jeden Preis. Viele ließen sich fangen und folgten mit Idealismus und einem ehrlichen Friedenswillen. Aber von der grundlegenden Umwandlung, die sich damals anbahnte, von dem Gesicht des morgigen Deutschland, kannten 99% der Franzosen nichts als widersprechendes Geschwätz und Karikaturen. Es war ihnen vollkommen unmöglich, sich über die Tatsachen zu unterrichten, und selbst wenn sie es gekonnt hätten, würden sie nichts haben verstehen können, da sie nicht die inneren Verhältnisse Deutschlands kannten, nichts von der marxistischen Revolution von 1918, nicht viel von der Geographie und Geschichte Deutschlands wußten.

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus beginnt ein neuer Abschnitt der französisch-deutschen Beziehungen. Die Sympathie für Deutschland wechselt ihr Lager: von den Linkspazifisten geht sie über zu den Rechtsnationalisten. Gleichzeitig wechseln die Worte ihren Sinn und die Menschen ihre Sprache. Der Nationalsozialismus ist in den Reden der sozialistischen und kommunistischen Anführer zum

übelsten „Faschismus“ geworden. Gestützt auf die Unkenntnis der Masse wagten die Häupter der kommunistischen Front immer wieder zu erklären, daß das Hitler-Deutschland eine „Bedrohung des Friedens und der menschlichen Freiheit wäre“. Es ist seltsam, zu beobachten, daß die Masse der Franzosen, die so wenig dazu gemacht ist, sich marxistische oder halb-marxistische Doktrinen anzueignen, immer wieder für die Linke stimmte. Die Gründe für diesen Zustand sind vielfach und so kompliziert, daß man unweigerlich einen Fehler begehen würde, wenn man eine zu primitive Erklärung versuchte.

In bezug auf die Frage, die uns hier beschäftigt, nämlich festzustellen, ob das französische Volk zu einer wirklichen Verständigung mit Deutschland hinneigt oder nicht, ist es wichtig zu betonen, daß dieselben Wähler, die dem sozialen und wirtschaftlichen Programm der Linksparteien zustimmen, sich ihrem Gefühl nach durchaus nicht einverstanden erklären mit der Außenpolitik dieser Parteien.

Seit langen Jahren leidet das französische Volk unter einer Krise. Die Urgründe der Krise liegen hauptsächlich in der Unzeitmässigkeit des Regierungs- und Verwaltungssystems für moderne Verhältnisse und in der Mächtigkeit der auflösenden und demoralisierenden Kräfte, die langsam in zernagender und schleicher Weise ganz Frankreich zu zersetzen suchen. Das Volk weiß am Ende nichts anderes als sich zu sagen: „Nichts kann schlimmer sein als die augenblickliche Lage; die Rechten sind uneinig, oder sie haben zu wenig Wirklichkeitsinn und Sozialempfinden; die Linken werden es vielleicht besser machen...“ Sein heiligster und durchgängigster Wunsch aber ist, in Frieden zu leben. Leichtgläubig in vielen Dingen, bäumt es sich auf, wird es wieder skeptisch, sobald man ihm von Krieg spricht, selbst unter dem Schlagwort eines „gerechten Krieges“; für blutige Auseinandersetzungen läßt es nur eine Entschuldigung zu: die Verteidigung des Heimatbodens. Das Volk läßt zwar die Linken seit Jahren allmählich die Oberhand gewinnen, aber es hofft in zwölfter Stunde Herr seines Schicksals bleiben zu können. Daher ist es interessant, festzustellen, daß im selben Augenblick, in dem in Frankreich und vor allem in Paris Zeitungen, Reden, Bücher dieses bisher unbekannte Dritte Reich in den schwärzesten Farben malten, in dem Emigranten und Parteien das Volk gegen Deutschland aufhetzten, das Volk über die Parteien und ihren Stimmungswechsel hinweg seinen eigenen Weg verfolgt. Auf die Frage, ob die Stimmung in Frankreich im allgemeinen zu einer Versöhnung mit Deutschland vorwärtsschreitet, kann man zweifellos mit Ja antworten. Für sie gibt es keine „französisch-deutsche Frage“, sondern eine „Politik der Vernunft“ oder eine „Politik des Geldes“. Für den größten Teil der Franzosen ist eine Revisión des Artikels 231 nicht nötig; denn sie wissen, daß die wahren Verantwortlichen nicht die Regierungen, sondern die Nutznießer des Krieges waren, und die Schuld der Regierungen beschränkt sich auf ihre Unfähigkeit, deren Untaten nicht verhindert zu haben. Das so vereinfachte Problem scheint nun für die Masse einfach zu lösen: „Wenn die Staatshäupter nach den Wünschen der Völker handeln, dann gibt es keinen Krieg, und nichts hindert uns, mit

allen unseren Nachbarn freundliche, ja herzliche Beziehungen zu unterhalten.“ Daher ruft das Volk aus Angst vor der Zukunft nach einer entschlußfähigen Regierung, die, auf das Vertrauen des Volkes gestützt, sagt: „Wir wollen die Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich, weil wir den Frieden wollen.“

Die Jugend.

Die heutige Stellung der französischen Jugend Deutschland gegenüber ist eine direkte Folge der geistigen Umwandlung, die seit etwa 5 bis 6 Jahren in Frankreich angebrochen ist. Wir wollen sie kurz schildern.

Die jungen Franzosen, die die Schrecken des Krieges schon in der Kindheit zu spüren bekamen, die in der vergifteten Atmosphäre der Nachkriegszeit heranwachsen, stehen, seit sie erwachsen sind, vor verschlossenen Türen: nirgends können sie sich auswirken, niemals haben sie das Wort. Jahrelang haben sie die Hoffnung genährt auf eine Besserung der gesamten Lage unter allmählicher Zusammenarbeit mit den alten Generationen. Aber jetzt ist die Jugend Frankreichs in „Aufruhr“ auf politischem wie auf geistigem Gebiet. Trotzdem sie die Tradition ihres Volkes anerkennt, fühlt sie sich jetzt gezwungen, radikal vorzugehen, sogar rücksichtslos manche alte Bande zu zerreißen. Auf jede Frage sucht sie selbständig eine Antwort zu finden, und sie ist bereit, ihre Meinung in der Praxis durchzusetzen. Eine solche Jugend hätte man nie geahnt, und der nicht unterrichtete Beobachter versteht sie auch nicht. Sie ist aus sich selbst zu dem geworden, was sie ist; sie spricht ihre eigene Sprache, hat ihren eigenen neuen Rhythmus. Was bei den meisten zuerst überrascht, ist ihre Urteilsunbefangenheit und Selbständigkeit. Sie fühlen, daß eine neue Pflichtenfassung — und zwar gegenüber der Zukunft Frankreichs und Europas — mit allen denen zu brechen hat, die, in Vorurteilen und veralteten Gewohnheiten verstrickt, unfähig sind, sich zu einer neuen Weltanschauung aufzuschwingen. Sie wollen zeigen, daß die Zeit des Skeptizismus, der Jaghaftigkeit, des Verzichtes auf allen Gebieten schon überlebt ist und völlig überwunden werden soll.

Alle diese jungen Menschen zwischen 20 und 30 Jahren sind im Bewußtsein zweier Dinge vereint, erstens: der Tragik ihrer Lage — junge Menschen mit jungem Geist und neuen Bedürfnissen in einer überalterten Welt —, zweitens: der herrlichen Aufgabe, die sie zu erfüllen haben. Die Jugend Frankreichs stellt ein in sich einheitliches Ganzes dar. Denn wenn auch alle jungen Franzosen auf hundert Parteien, Gruppen, Vereinigungen verstreut sind, so sind doch die Ziele, die sie sich gesetzt haben, fast für alle die gleichen. Seit 2 bis 3 Jahren gibt es keinen wesentlichen Unterschied mehr zwischen einem jungen Franzosen irgendeiner Rechtliga und einem Mitkämpfer der „Sozialistischen Jugend“. Sie sind sämtlich gegen das Großkapital, gegen den Klassenkampf usw.; sie sind für beständigere Regierungen, für Neuaufbau des Staates und des Landes, für die Herstellung der Verantwortlichkeit, für Disziplin; auf geistigem Gebiet für eine höhere Moral statt der Spießbürgermoral und eine wirklich soziale Gleichberechtigung.

Bezüglich der französisch-deutschen Frage bekennt sich die Jugend Frankreichs zu anderen Leitsätzen als die

Masse der Franzosen der vorhergehenden Generationen und als die traditionellen politischen Parteien der Rechten und Linken. Für sie ist alles, was der Vorkriegs- und Kriegszeit angehört, historische Vergangenheit, die nur noch für den Geschichtsunterricht Wert hat. Und auch da sprechen sie eine ganz andere Sprache als die an der Tradition der Diplomatie noch fanatisch hängenden Franzosen. Denn alle historischen Worte und Taten der Männer, die vor, während und nach dem Krieg die französisch-deutsche Politik führten, sind selbst den Diplomaten bei weitem nicht bekannt. Wenn man darauf warten würde, bis alle französischen und deutschen Lesarten verglichen und richtiggestellt wären, um dann zwischen beiden Völkern klare und vertrauensvolle Beziehungen zu begründen, hätte man wohl hundert Jahre oder noch länger zu warten. Denn immer wird es Leute geben, die ein Interesse daran haben, die Wahrheit zu verfälschen oder zu verheimlichen. Ein solcher Lügenberg ist bewußt oder unbewußt zwischen beiden Ländern aufgerichtet worden, daß man sich besser dazu entschloß, ihn mit Pulver in die Luft zu sprengen, als versuchen zu wollen, ihn Stein für Stein abzutragen. Beide Parteien würden bei diesem Vertrauensakt gewinnen.

Die jungen Franzosen leben aber noch unter den Bedingungen des Frankreichs von gestern: sie sind wenig gereift, sie kennen Deutschland kaum; deshalb fällt es ihnen schwer, in der neueren Geschichte Deutschlands die Schicksalslinie dieses Volkes zu erkennen. Sie wurden bezüglich dieser Frage wie überall durch internationale Kräfte irreführt. Z. B. während der Regierung der Sozialdemokratie trieben in Frankreich die Marxisten zu einer Annäherung um jeden Preis mit Deutschland; Reisen nach Deutschland wurden unternommen, man las deutsche moderne Literatur, sah neue Filme und Theaterstücke, veranstaltete deutsch-französische Zusammenkommen. Aber dabei lernten die Franzosen ein Deutschland kennen, das sie ausschließlich für das wirkliche Deutschland hielten. Die Einflüsse, die von so vielen verschiedenen Seiten auf die Jugend noch jetzt einzuwirken suchen, haben zwar zur Folge, die praktische Annäherung an Deutschland zu erschweren, aber sie haben schon ihre Wirkung auf die persönliche Einstellung der jungen Franzosen verloren. Sie haben die Notwendigkeit, die alte Auffassung von Deutschland zu ändern, erkannt. Sie bemühen sich, Deutschland mit neuen Augen zu sehen, nach einem neuen Maßstabe zu beurteilen. Eine rückschauende Prüfung der Vergangenheit liegt nicht im Bereich ihrer Möglichkeit; aber in den Dienst einer Prüfung der unmittelbaren Gegenwart stellen sie nicht nur ihre Verstandeskraft, sondern auch ihr intuitives Vermögen. Dabei hüten sie sich zugleich, zu gefühlsmäßig zu verfahren; sie müssen streng sein, weil sie die Verantwortung für die Zukunft tragen.

Da das Hitler-Deutschland alle Probleme bei ihrer Wurzel zu packen und sie in einem neuen Geist zu lösen versichert, hofft man in Frankreich, im Lager der Jungen, daß dieses Deutschland mit der größten Konsequenz handeln und beständig darauf achten wird, die Bedürfnisse seines Volkes und die Erfordernisse der europäischen Beziehungen ins Gleichgewicht zu bringen. Die Franzosen der jungen Generation erkennen einstimmig den Nationen wie den Individuen

daselbe Recht auf ausreichende Existenzmöglichkeit zu. Sie gedenken demnach selbstverständlich die künftigen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland auf der Basis der Gleichberechtigung zu behandeln. Deswegen aber muß Frankreich unbedingt eine dauerhafte Regierung haben, die das Vertrauen des ganzen Volkes besitzt; jede Regierung muß als wirklich bevollmächtigte ihres Volkes sprechen. Sonst ist es unmöglich, irgendwelchen Vertrag abzuschließen. Einer der Vertragspunkte, auf den die Jung-Franzosen viel Wert legen, wäre die sofortige Unterfügung jeglichen unmittelbaren oder versteckten Angriffs gegen das Nachbarland, sei es in Zeitungen, Kinos, Vorträgen oder Schulen. Somit würde für die Folge eine Atmosphäre des Vertrauens und gegenseitiger Achtung geschaffen, die es den Diplomaten und Staatsmännern ermöglichen würde, in Ruhe zu arbeiten.

Die Jung-Franzosen sind der Ansicht, daß Frankreich und Deutschland eine gewisse Anzahl gemeinsamer Interessen haben. Sie halten die französisch-deutsche Annäherung für das einzige Mittel der europäischen Friedenssicherung und die einzige Lösung der Wirtschaftskrise. Zum Beispiel mangelt es unserer Eisenindustrie an Kohle, man könnte hier schnell einen Austausch mit Deutschland in die Wege leiten. Beide Länder hätten dann die Möglichkeit, sich unter Berücksichtigung ihrer geologischen und klimatischen Verhältnisse zu spezialisieren, um dadurch einen weit höheren und leichteren Ertrag zu erzielen. Deutschland könnte uns Industriewaren schicken, Frankreich würde ihm dagegen landwirtschaftliche Erzeugnisse liefern, Getreide, Früchte, Öl usw. „Das etappenweise zu verwirklichende Ziel wäre eine Zollunion.“ Hier müßte die Arbeit der Fachleute einsetzen; es gab schon nützliche Fühlungsnahme in verschiedenen Richtungen. Die Wirtschaftler wissen seit langem, wo der gordische Knoten sitzt, und wenn sie die Möglichkeit und das Recht erhalten würden, ein Sofortprogramm durchzuführen, würde man bald ein Abflauen der Wirtschaftskrise erwarten können.

Ein Berührungspunkt zwischen dem nationalen Deutschland und einem „nationalen Frankreich“ wäre die russische Frage: die national- (nicht nationalistisch), das Wort hat eine zu enge Verwandtschaft mit Chauvinismus, um noch im jungen, politischen Lager verwendet zu werden) gesinnten jungen Franzosen halten alle Sowjetrußland in etwa 10 Jahren für die große Gefahr. Aber bei einem noch so engen Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland denkt das junge Frankreich keineswegs daran, sich zu verpflichten, einen etwaigen Krieg zwischen Rußland und Deutschland militärisch zu unterstützen. Es weigert sich, das System der Allianzen wiederaufnehmen zu wollen, an die schließlich niemand mehr glaubt und die entweder gefährlich oder wertlos sind. (In bezug auf den Sowjetpakt sei nur kurz wiederholt, daß die junge Generation — politische oder apolitische — eine entgegengesetzte Meinung vertritt als die Linksparteien ...)

Aber man darf sich nicht verhehlen, daß es Punkte gibt, über die die Meinungen auseinandergehen oder wenigstens solche, über die die Verständigung vielleicht schwieriger sein würde. Dennoch glauben die Jungen,

¹ fernand de Brinon. S. W.

daß bei beiderseitigem guten Willen man sich schließlich einigen könnte. Zum Beispiel muß die Frage der Privatschulden unbedingt gelöst werden; das muß seitens der Schuldner eine Gewissenssache sein. Man ist bereit, Erleichterungen zu gewähren, aber das Verfahren muß entsprechend den Vorschriften des Handelsrechtes gehandhabt werden. Der Kolonialbesitz ist ein Problem, das ein eingehendes Studium unter Mitwirkung der Sachleute beider Länder erfordert. Frankreich hat ein großes Kolonialgebiet, das nur unvollständig ausgewertet ist. Es fehlt uns an Menschen, die geneigt sind, auszuwandern. Anstatt nun aus dieser Kolonienfrage eine Quelle uns mißliebiger Rückforderungen, Ungerechtigkeiten und Streitigkeiten zu machen, muß man darin eine Möglichkeit gegenseitiger Hilfe zum Besten der beiden Länder und der Weltwirtschaft sehen. Aber das heißt auch eine wunde Stelle berühren, wo beide Nationen durch ihren Stolz aneinandergeraten. Es kann sich dabei nicht nur um eine „Restitution“ handeln. Die nationalen jungen Franzosen wollen kein „Geschenk“ machen und sie gedenken, die Unantastbarkeit ihres Territoriums, ihres Mutterlandes und ihrer Kolonien zu verteidigen. Man könnte allerdings einen solchen Austausch selbstverständlich auch gegen moralische Vorteile bewerkstelligen.

Noch ein Punkt, über den die Jung-Franzosen mit den Deutschen im Widerspruch bleiben werden: Wir als Rechtsstaat können nicht zulassen, daß ein Land Politik des „fait accompli“ treibt. Möglicherweise mag diese zu rechtfertigen sein und im Lager der Jugend (und natürlich auch unter den alten Deutschlandfreunden) findet man das willigste Verständnis für die Worte und die Geste Hitlers und seiner Mitarbeiter. Nur sie verlangen von dem nationalsozialistischen Deutschland, daß es sich klar wird, wie es sich zu dem zukünftigen Frankreich — einem nationalen Frankreich mit einer stabilen Regierung, das einmal doch, sei es morgen oder übermorgen, wird — verhalten will.

Die Frage der Abrüstung findet immer weniger warme Verteidiger. Hinsichtlich Frankreichs sind die Nationalen vielfach für ein Berufsheer; selbstverständlich muß die Jugend eine nationale Erziehung, die es ihr im Kriegsfall ermöglicht, mit dem Berufsheer ein einheitliches Ganzes zu bilden, erhalten. Das bewaffnete Frankreich wird über das notwendige Kriegsmaterial zu Wasser und in der Luft verfügen müssen; die Wasser- und Luftflotten müssen schließlich die Verbindung zwischen dem Mutterlande und den Kolonien nach ausgedehntem Plan sichern und gleichzeitig den Bedürfnissen und der Aufrechterhaltung der Ordnung in den Kolonien dienen. Jeder Franzose weiß, daß mit Beginn der inneren Reorganisation des Landes das Kriegsministerium zu einer völligen Umgestaltung schreiten muß, zu einer Modernisierung der Heeresaufstellung und der militärischen Erziehung. Es ist nicht unnützlich, daß Deutschland sich schon jetzt davon überzeugt, daß die nationale Verteidigung morgen nicht nur nicht in den Hintergrund gestellt wird, sondern im Gegenteil nichts verabsäumt werden wird, um diese wirksam zu sichern. Aber auch hierüber wird einmal Verständigung nicht unmöglich sein.

Die Stellung der Intellektuellen — die immerhin in Frankreich noch eine besondere Klasse oder Kaste für sich bilden —, dem neuen Deutschland gegenüber ist im

einzelnen zu betrachten. Ihre Kritiken an der Hitlerregierung gehen von einer dem Nationalsozialismus grundsätzlich entgegengesetzten Ideologie aus, und sie wissen noch nicht, daß es trotzdem sehr viele Berührungspunkte gibt. Die Intellektuellen in Frankreich sind natürlich über alle politischen Lager verteilt; aber sie sind fast alle in einem Punkt derselben Meinung: der Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit, vor ihrem Recht auf Eigenentwicklung durch freigewählte Mittel. „Niemand kann der Mensch als ein Werkzeug — selbst im Dienste einer edlen Sache — betrachtet werden; er hat das Recht — und die Pflicht —, freiwillig, und wenn seine Stunde gekommen ist, sich dem Dienste für ein Ideal, einen Menschen, ein Land zur Verfügung zu stellen; aber die Absicht kann ihm nicht im Voraus aufgedrungen werden.“ Man könnte zusammenfassend die Haltung Jung-Frankreichs Jung-Deutschland gegenüber folgendermaßen kennzeichnen: Solange die Jung-Franzosen sich nicht selbst über das neue Deutschland unterrichten können, wollen sie über dieses Deutschland kein unwillkürliches Urteil fällen. Sie fühlen sich dennoch der deutschen Jugend in vielem nahe; und genau wie jeder junge Franzose auch sein Leben für die Verteidigung der ewigen nationalen Eigenschaften des französischen Volkes geben würde, versteht das Jung-Frankreich, daß Vaterlandsliebe in Deutschland kein Haß gegen Nachbarländer ist, und daß heroischer Geist mit einem ehrlichen Friedenswunsch zu einigen ist.

Gegenwärtig liegt das Schwergewicht der Aktivität der französischen Jugend auf dem innerpolitischen Leben; das ist für das Land eine Frage von großem Ernst. Die französische Jugend hofft Herr ihres Schicksals zu werden, und sogleich diesen so sehr wichtigen Teil ihres Programms zur Anwendung zu bringen: die Liquidation der Hauptstreitfragen zwischen Deutschland und Frankreich. Der Verständnisswille kann nicht in Zweifel gezogen werden. Das junge Frankreich wird sowohl aus seinem praktischen Wirklichkeitsinn als aus dem Bewußtsein seiner geistigen Mission die zähe Kraft schöpfen, die französisch-deutschen Probleme — hoffentlich für immer — zu lösen.

Stimmen zugunsten der Annäherung.

Zu allen Zeiten gab es Franzosen, die für die deutsch-französische Annäherung gekämpft haben. Wenn die beiden Völker jetzt selbst die Stimme für die Versöhnung erheben, wenn die Jugend heute diese für selbstverständlich hält, dann muß sie auch den Mut und die Mühe der Vorkämpfer für einen wirklichen Frieden anerkennen. Oft haben sie in einer Epoche, in der die meisten im Dunkeln tappten, die Gabe gehabt, Klarer zu sehen und in die Zukunft zu blicken. Lange hat man ihnen vorgeworfen, Gefühlspolitik zu treiben, aber wenn man ihre Arbeit näher betrachtet, erkennt man, wie starken Wirklichkeitsinn diese Leute besaßen und besitzen. Heute wird von einer immer größeren Zahl von Tag zu Tag klarer begriffen, daß eine schnelle Lösung der zwischen Frankreich und Deutschland schwebenden Fragen weniger Gefühlspolitik als tatsächlich Realpolitik ist.

Gustave Hervé, einer der ersten Pioniere des Annäherungsgedankens, stellt in seinem Buch „Versöhnung oder Krieg“ eine Reihe von Artikeln zusammen, die in seiner Zeitung „La Victoire“ veröffentlicht wurden.

„... Nicht eine der geringsten Folgen der französisch-deutschen Versöhnung wird es sein, die beiden seit Jahrhunderten verfeindeten großen Nationen einander in ihrem wahren Wesen sich erkennen zu lassen“ (S. 162). — „Deutsche und französische Nationalisten sind in zweifacher Gestalt ritterliche Kämpfer für ein großes nationales Ideal. Ihr nationales Ideal könnte in Ewigkeit nicht darin bestehen, das Vaterland des Nachbarn zu zerstören oder herabzusetzen... Sein Ziel muß sein: zuerst einen Frieden, der die Ehre und die Interessen der beiden Länder und ihrer kleinen Verbündeten achtet, darauf die Gesundung Deutschlands, Frankreichs und ganz Europas, und danach, erst danach die Schaffung eines europäischen Bundes, der solange eine Utopie bleiben wird, als die französisch-deutsche Versöhnung keine vollendete Tatsache ist.“

Régis de Vibraye, Verfasser von „Deutschland 1930“ und „1935 ... Friede mit Deutschland?“ (S. 216):

„... Man muß entschieden die Politik von der Wirtschaft trennen. Man muß die cäsarische Einstellung auf absolute Herrschaft — im Politischen, Kulturellen, Wirtschaftlichen usw. — aufgeben, dagegen die nationalen Teilautonomien innerhalb von immer mehr anwachsenden, größeren, geschlossenen Weltwirtschaftsgebieten vermehren.“ (S. 218): „Hochachtung vor allen Kulturen, allen Nationalitäten, allen Religionen, allen Sprachen einerseits — und in diesem Rahmen wird die individuelle Freiheit, mit der wir so tief verwachsen sind, sich frei entfalten können —, eine eigengesetzliche Wirtschaftsverfassung andererseits, verwirklicht in einem geographischen Gebiet, das groß genug ist, damit in ihm alle Produktionszweige sich harmonisch das Gleichgewicht halten können. Europa mit seinem kolonialen Anhang in Afrika scheint das geeignete Gebiet für ein solches Experiment zu sein.“

Fernand de Brinon war der erste Franzose, der vom Reichskanzler Hitler (am 22. November 1933) empfangen wurde. Es folgen Auszüge aus seinem Buche „Frankreich—Deutschland 1918—1933“, Auszug aus dem Brief eines französischen Studenten:

„... In meinem Geiste verbindet sich in diesem Augenblick das Bild der vorurteilslosen Kameraden (die „indépendants“ des Quartier latin) mit dem der Hitler-Studenten, die in Berlin Auge in Auge mit mir von unserer gemeinsamen Zukunft und der Mission Europas gesprochen haben.“ — „Wird es uns eines Tages gelingen, den Geist Descartes' mit dem germanischen Gemüt zu versöhnen und eines durch das andere zu ergänzen?“ (S. 252): „... dennoch denke ich, daß zwischen Frankreich und Deutschland heute leicht ein Vergleich geschlossen werden könnte, ein Vergleich hinsichtlich aller Streitfragen. — In der Tat handelt es sich nicht darum, dies

² Editions de la Victoire, Paris, 1931. ³ Denoël et Steele, Paris 1934. ⁴ Grasset, Paris 1934. ⁵ „A nous, Français!“

oder jenes Problem vom Ganzen zu trennen... Alle Meinungsverschiedenheiten müssen aufgeklärt und gelöst werden.“ — „Aber die Realpolitik genügt nicht. Zwischen Deutschland und Frankreich müssen wertvollere Verständigungsgrundlagen gepflegt werden, als nur die von Industriekartellen.“ (S. 267): „Wird sich die Jugend Frankreichs und Deutschlands immer erst in den Gräbern versöhnen?“

Diejenigen politischen Parteien, die die wahre Jugend Frankreichs in ihren Reihen haben, haben schon lange die Notwendigkeit der Verständigung mit Deutschland begriffen und in der jüngsten Zeit in verstärktem Maße auf eine Zusammenarbeit der Regierungen gedrängt. Sie erkennen klar die Gefahr, die in einem ewigen Hinauszögern und Aufschieben positiver Verhandlungen liegt. Um ihres Zieles wegen, in dem sie sich im großen und ganzen alle einig sind, sehen sie vielfach über gewisse persönliche Vorbehalte hinweg.

Eine der in neuem Geiste wirkenden Parteien ist die „Parti Republicain social-national“, die seit drei Jahren u. a. für eine vernünftige Außenpolitik eintritt. In ihrer Zeitung⁵ schreibt z. B. Herr Roger Duthil (Hauptschriftleiter des „Quotidien“) am 1. März 1936:

„... die öffentliche Meinung (in Frankreich) würde nicht verstehen können, daß von unserer Seite aus nicht ein Schritt vorwärts unternommen wird. Wir haben eine offene und verlässliche Erklärung von den Vertretern zweier großen Nationen, von deren Verständigung der Weltfriede abhängt, verlangt.“

folgendes aus dem Stenogramm einer der regelmäßigen Diskussionsabende unter Mitgliedern der obengenannten Partei, vom 7. Februar 1936:

„... Wir brauchen eine Außenpolitik der Verständigung... Nach all den Aufrufen, die aus Deutschland kommen, haben wir die Pflicht, mit Deutschland zu unterhandeln (de causer).“ — „Was mich angeht, glaube ich, daß dieser Mann (Hitler) tief ehrlich ist... Die französische Presse hat Frankreich in Unwissenheit über Hitlerworte und -reden gelassen...“ — „Sie sagen, es sei zu spät, um sich mit Deutschland zu verständigen. Es ist niemals zu spät, denn in der Politik hat diese Frage immer Gegenwartsbedeutung.“ — „Mit dem Tage, an dem eine wirklich französische Regierung, die nur eine französische Politik und nur französische Interessen verfolgt, mit den Deutschen verhandeln wird, werden sich die beiderseitigen Vertreter nur wenig Dinge zu sagen haben, um sich zu verstehen...“ — „Eine Verständigung mit Deutschland ist nur möglich, wenn auf französischer Seite neue Männer in einem neuen Geist arbeiten.“

Flammen-Spruch.

Aber allen Wolken
bist du, o Sonne!

Aber aller Nacht
ist Licht!

Aber all dem dunklen Weh
der Welt

schwebt der Feuerball
der Wonne.

Erhebe dich, Mensch,
und verzage nicht!

Emil Götts.